museums magazin

3.2015

2 € ISSN 1433-349X

www.museumsmagazin.com

25 Jahre deutsche Wiedervereinigung

Ein lebendiges Museum

Neuer Direktor im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig

Schräges Licht

Klaus Harpprecht im Gespräch

Stiftung
Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland

„Am Ufer des Großen Selentschuk sitzen wir am Wasser auf aus großen Baumstämmen herausgeschlagenen Stühlen an einem ebensolchen Tisch“, so Michail Gorbatschow 2007 über den Besuch von Bundeskanzler Helmut Kohl im Kaukasus im Juni 1990. Die Baumstämme gehören zu den herausragenden Sammlungsobjekten des Hauses der Geschichte in Bonn.

intro

Ein Vierteljahrhundert liegen friedliche Revolution, Mauerfall und Wiedervereinigung inzwischen zurück. In diesem Herbst feiern wir in Deutschland zum 25. Mal den „Tag der Deutschen Einheit“.

Jugendliche und junge Erwachsene von heute – aufgewachsen im wiedervereinigten Deutschland – haben keine persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen mit der DDR. Umso wichtiger ist es, die Geschichte der deutschen Teilung zu erzählen, zur Diskussion zu stellen und die Erinnerung an ihre Überwindung lebendig zu halten. Mit ebenso attraktiven wie fundierten Ausstellungen, Veranstaltungen und Publikationen möchte die Stiftung Haus der Geschichte Fragen stellen und Gespräche anstoßen, zum Nachdenken anregen und so zu einer differenzierten Sicht auf die Vergangenheit beitragen – heute und auch in Zukunft.

Daher planen wir gegenwärtig mit Unterstützung der Stiftungsgremien die umfassende Erneuerung des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig – insbesondere der Dauerausstellung. Ein großes Vorhaben, dessen sich unser langjähriger Ausstellungsdirektor Dr. Jürgen Reiche annimmt. Wir freuen uns, dass er ab dem 1. Oktober 2015 die Leitung des Leipziger Hauses übernimmt. Im Gespräch mit seinem Vorgänger Prof. Dr. Rainer Eckert, der dem Leipziger Team seit 1997 vorstand und den die Stiftung im Herbst in den Ruhestand verabschiedet, gibt er in diesem *museumsmagazin* erste Einblicke in die Zukunft des Zeitgeschichtlichen Forums.

Sie sind herzlich eingeladen, an den vielfältigen Veranstaltungen der Stiftung zum Jubiläum der Wiedervereinigung in Bonn, Berlin und Leipzig teilzunehmen. Darüber hinaus erwartet Sie an allen drei Standorten ein breites Wechselausstellungsprogramm – mehr dazu in diesem Magazin. Wir freuen uns auf Sie!

Dr. Hans Walter Hütter
Präsident und Professor

Das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig hat einen neuen Direktor: Am 1. Oktober 2015 gibt Rainer Eckert (M.) sein Amt an Ausstellungsdirektor Jürgen Reiche (li.) ab, zu dem der Präsident der Stiftung Hans Walter Hütter (re.) herzlich gratuliert.

inhalt

imfokus

6 Annus mirabilis
25 Jahre Wiedervereinigung

12 Prophet im eigenen Land
Friedensnobelpreis für Michail Gorbatschow vor 25 Jahren

15 Der Kreml und die Wiedervereinigung
Stefan Karner über interne sowjetische Dokumente

16 Schwarz-Rot-Goldene Wahl
Erste gesamtdeutsche Bundestagswahl 1990

inbonn

20 Die vierte Gewalt
Neue Ausstellung „Unter Druck! Medien und Politik“ in Bonn

22 Geschichte im Netz
Twitter-Treffen im Haus der Geschichte

23 Kleine Museumsexperten
Bonner Museumscurriculum im Haus der Geschichte

24 Vom Trommel-Workshop in die Lindenstraße
Museumsmeilenfest

25 Herkunftsgeschichten
Finissage „Immer bunter“

26 Die Frage nach der Liebe
Ausstellungseröffnung „Schamlos? Sexualmoral im Wandel“ in Bonn

28 Schalom. 3 Fotografen sehen Deutschland
Holger Biermann | Rafael Herlich | Benyamin Reich

imbesonderen

30 Ein lebendiges Museum
Neuer Direktor im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig

inleipzig

32 „Weniger Testosteron im Spiel“
Ausstellungseröffnung „Rückblende 2014“ in Leipzig

34 Erinnerungskultur
Eröffnung „Festakt oder Picknick? Deutsche Gedenktage“ in Leipzig

inberlin

36 Traum und Tristesse. Vom Leben in der Platte
Fotografien von Harald Kirschner in der Kulturbrauerei

imblick

38 Schräges Licht
Klaus Harpprecht im Gespräch

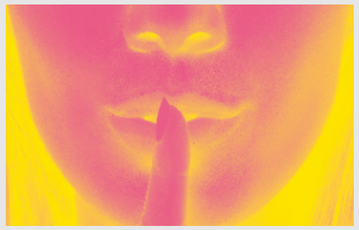
42 inkürze

46 inzukunft/impressum

47 imbilde

inaussicht

inbonn



Schamlos?
Sexualmoral im Wandel
Haus der Geschichte, Bonn
30.5.2015 – 14.2.2016

Unter Druck!
Medien und Politik
3.10.2015 – 17.4.2016
Haus der Geschichte, Bonn
2.10.2015, 19:30 Uhr, Eröffnung
mit Willi Steul, Intendant Deutschlandradio

25 Jahre Deutsche Einheit
18 Uhr Clubkonzert mit Marcel Brell und Band (Kartenreservierung erbeten)
Haus der Geschichte, Bonn
3.10.2015, ab 11 Uhr Museumsfest

21.0 Eine kurze Geschichte der Gegenwart
Buchvorstellung und Diskussion mit dem Autor Andreas Rödder und Udo di Fabio
In Kooperation mit dem Verlag C.H. Beck
Haus der Geschichte, Bonn
28.10.2015, 19 Uhr

Wenn Gedanken Flügel hätten. Lebenslieder
Konzert, Lesung und Gespräch mit Matthias Gehler und Christine Lieberknecht
In Kooperation mit dem Käpt'n Book Lesefest
Haus der Geschichte, Bonn
9.11.2015, 19 Uhr
10.11.2015, 10 Uhr Konzertlesung für Schulklassen

Veranstaltungen in Bonn:
www.hdg.de/bonn/veranstaltungen

inleipzig

Festakt oder Picknick?
Deutsche Gedenktage
Zeitgeschichtliches Forum Leipzig
3.6. – 18.10.2015

Immer bunter
Einwanderungsland Deutschland
8.10.2015 – 17.4.2016
Zeitgeschichtliches Forum Leipzig
7.10.2015, 19 Uhr, Eröffnung

Museumsfest
Zeitgeschichtliches Forum Leipzig
11.10.2015, 14 Uhr

Aufbruch in eine neue Zeit
Vortrag und Filmbeiträge von Peter Wensierski (Journalist, Berlin)
Anschließend Gespräch mit Grit Lemke (Leiterin Filmprogramm DOK Leipzig)
In Kooperation mit DOK Leipzig
Zeitgeschichtliches Forum Leipzig
15.10.2015, 19 Uhr

Inside Job
Wissenschaftskino
Dokumentarfilm (USA 2010)
Regie: Charles H. Ferguson
In Kooperation mit der HHL Leipzig Graduate School of Management
Zeitgeschichtliches Forum Leipzig
22.10.2015, 19 Uhr

Veranstaltungen in Leipzig:
www.hdg.de/leipzig/veranstaltungen

inberlin

GrenzErfahrungen
Alltag der deutschen Teilung
Tränenpalast, Berlin
Di – Fr 9 – 19 Uhr, Sa/So/Feiertag 10 – 18 Uhr

Aufbruch im Osten
Fotografien von Harald Schmitt
25.9.2015 – 28.2.2016
Museum in der Kulturbrauerei, Berlin
24.9.2015, 18:30 Uhr, Eröffnung
mit Journalist Dieter Bub

Lemo Lebendiges Museum Online
www.hdg.de/lemo

Besuchen Sie uns auf Facebook!

Veranstaltungen in Berlin:
www.hdg.de/berlin/veranstaltungen

25 Jahre Wiedervereinigung

Annus mirabilis

von Harald Biermann

Die deutsche Wiedervereinigung hat Europa nachhaltig verändert. Nur durch das Zusammenspiel vieler Faktoren ist sie möglich geworden: Nach dem Fall der Mauer am 9. November 1989 forderten Demonstranten in der DDR einerseits Reformen, andererseits immer stärker die deutsche Einheit, denn die wachsende Zahl von Ausreisenden und der rasante Verfall der DDR-Wirtschaft erzeugten enormen Handlungsdruck. Schließlich beschloss die erste frei gewählte DDR-Volkskammer am 23. August 1990 den Beitritt zur Bundesrepublik. Die vier Siegermächte des Zweiten Weltkrieges stimmten im Zwei-plus-Vier-Vertrag der Einheit zu. Das persönliche Vertrauen der handelnden Politiker zueinander sowie das Versprechen Deutschlands, seine wirtschaftliche Stärke nicht zu einer hegemonialen Stellung in Europa auszubauen, ebneten letztlich den Weg zur deutschen Wiedervereinigung. Der Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums führte zum Ende des Kalten Krieges und beendete die Spaltung Europas.

Blick über die Berliner Mauer mit Wachturm – die Fotografie von Gilles Peress aus dem Jahr 1989 ist Teil der Sammlungen der Stiftung Haus der Geschichte.

Rund 120 Jahre zuvor

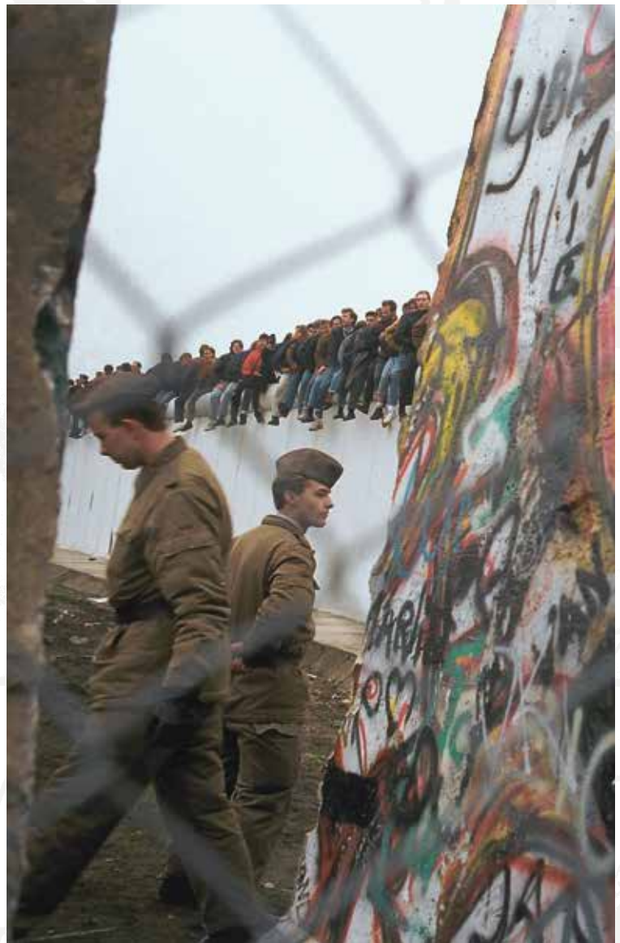
Als am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal von Versailles das Deutsche Reich aus der Taufe gehoben wurde, standen die Truppen der deutschen Staaten – allen voran Preußens – tief im Feindesland. Es schien, als könne die Reichseinigung nur durch einen Waffengang gegen Frankreich errungen werden. Wichtiger als diese kriegerische Auseinandersetzung, die den urwüchsigen Nationalismus in allen Schichten der damaligen Gesellschaft nochmals befeuerte, war jedoch die Tatsache, dass die beiden Flügelmächte des internationalen Systems – Großbritannien und Russland – in den vorangegangenen Jahren den Druck auf Mitteleuropa merklich reduziert hatten. Diese Krimkriegskonstellation – so hellsichtig der Historiker Prof. Dr. Andreas Hillgruber – machte die Machtverdichtung im Herzen Europas erst möglich. Dass das Deutsche Reich zum Zeitpunkt seiner Gründung gerade noch verträglich war, war für die europäische Ordnung und damit für beide Supermächte der damaligen Zeit ein Faktum, das dem Reichsgründer Otto von Bismarck klar vor Augen gestanden hat.

Die Proklamation des Deutschen Kaiserreiches im Spiegelsaal von Versailles am 18. Januar 1871 auf einem Gemälde von Anton von Werner, 1885 (o.)

Der sowjetische Staatspräsident Michail Gorbatschow (li.) und US-Präsident George Bush (re.) am 31. Mai 1990 im Weißen Haus in Washington D.C. Themen der beiden Staatschefs sind neben Abrüstungsverhandlungen die deutsche Wiedervereinigung und die Mitgliedschaft des wiedervereinigten Deutschlands in der NATO.

Ohne Waffengewalt

Unter völlig gewandelten – im Grunde revolutionierten – Bedingungen kam die deutsche Wiedervereinigung kaum 120 Jahre später friedlich und im Einvernehmen mit den europäischen Nachbarn zu Stande. Doch auf der Ebene des internationalen Systems war die Ausgangskonstellation durchaus vergleichbar. Wiederum hatte der Druck der Flügelmächte auf die Mitte Europas nachgelassen. Der Kalte Krieg – diese säkulare Auseinandersetzung zwischen freiheitlicher Demokratie westlicher Prägung und kommunistischer Diktatur sowjetischer Provenienz – war gewaltlos zu Ende gegangen. Durch – cum grano salis – treue Gefolgschaft und eine beeindruckende Kontinuität in der Außenpolitik hatte die Bundesrepublik viel Vertrauenskapital beim amerikanischen Partner angesammelt. Aus der Sicht Washingtons war der Sieg im Kalten Krieg gleichsam naturnotwendig mit einem Ende der deutschen Teilung verbunden. Die Mannschaft um Präsident George Bush (1989–1993) setzte früh auf die Wiedervereinigung und unterstützte die Bundesregierung unter Helmut Kohl nach Kräften – allerdings unter bestimmten Voraussetzungen, die nicht verhandelbar waren. An erster Stelle stand die NATO-Mitgliedschaft des vereinigten Deutschlands.



Fotografie aus der Serie „The Fall“ von Gilles Peress, Berlin im November 1989. Die Fotografien zum Fall der Berliner Mauer gehören zu den Sammlungen der Stiftung Haus der Geschichte (re.).

Das Geschäft an der Mauer: Nach dem 9. November 1989 werden Uniformteile der sowjetischen Armee sowie russische Souvenirs wie Holzlöffel und Matroschkas zwischen dem Brandenburger Tor und dem Reichstag in Berlin zum Verkauf angeboten.

Erste Gespräche zum Zwei-plus-Vier-Vertrag in Bonn am 5. Mai 1990: Die Außenminister der sechs beteiligten Staaten (Großbritannien, Frankreich, Vereinigte Staaten von Amerika, Sowjetunion, Deutsche Demokratische Republik, Bundesrepublik Deutschland) beraten im Weltsaal des Auswärtigen Amtes.

Wandel im Osten

Diese Einbindung Deutschlands in das westliche Bündnis war von der Sowjetunion stets bekämpft worden. Überhaupt ist die Außenpolitik des Kreml während des gesamten Kalten Krieges nur zu verstehen, wenn das überragende Ziel Moskaus in den Blick genommen wird: die Zerschlagung der NATO und die damit einhergehende Vertreibung der USA vom europäischen Festland. Doch unter dem Druck der Ereignisse sowie in Anbetracht der fundamentalen Krise der Sowjetunion in den 1980er Jahren musste Michail Gorbatschow eine Kehrtwende vollziehen: Völlig überraschend stimmte der Staatspräsident der Sowjetunion am 31. Mai 1990 in Washington gegenüber Präsident Bush der NATO-Mitgliedschaft des wiedervereinigten Deutschland zu. Gorbatschow war zu einer ähnlichen Lageanalyse gekommen wie die amerikanische Regierung: Nichts erschien ihnen gefährlicher als ein bindungslos umhertreibendes Deutschland im Herzen Europas. Falls die Einheit Deutschlands zwischenzeitlich wirklich unvermeidbar geworden war, dann war es weitaus besser, wenn die vergrößerte Bundesrepublik fest an die Vereinigten Staaten gebunden sein würde. Denn trotz aller Illusionen, die sich Gorbatschow über einen reformierten, ja pluralistischen Kommunismus machte, hatte er hellsichtig erkannt, dass die Sowjetunion als Anker für eine stabile Ordnung auf geraume Zeit nicht zur Verfügung stehen würde. Im Grunde hatte bereits hier die östliche Flügelmacht des internationalen Systems abgedankt.

Brandenburger Tor in Berlin am 2. Oktober 1990 mit den Fahnen der Alliierten und der Europafahne, Fotografie von Regina Schmeken

Das internationale System

Wiederum verdichtete sich im Herzen Europas ein Machtblock, der – wie wir 25 Jahre später wissen – die europäische Tektonik vor eine schwere Prüfung stellte und vermehrt immer noch stellt. Die von Ludwig Dehio schon früh diagnostizierte halbhegemoniale Stellung des Deutschen Kaiserreichs im ausgehenden 19. Jahrhundert findet ihre Entsprechung in der europäischen Vormachtrolle der Bundesrepublik Deutschland zu Beginn des 21. Jahrhunderts – vom ursprünglich als Bindungskraft intendierten EURO übrigens eher beflügelt als eingehegt.

Auch wenn sich die Methoden der Außenpolitik gewandelt haben und auch wenn die Akteure völlig anders sozialisiert sind als ihre Vorgänger im 19. Jahrhundert, so bleibt letztlich doch festzustellen, dass es aus spezifischen Grundkonstellationen des internationalen Systems kein Entrinnen gibt. Die kritische Größe Deutschlands – zu stark, um sich einfach einzureihen und gleichzeitig zu schwach, um nach Gutdünken zu dominieren – ist ein Faktum der Weltpolitik, das jede deutsche Regierung vor große Herausforderungen stellt.

Die Berliner Mauer wird abgetragen. Fotografie von Gilles Peress, 1990

Friedensnobelpreis für Michail Gorbatschow vor 25 Jahren

Prophet im eigenen Land

von Ulrike Zander

Als im Oktober 1990 das Nobelpreis-Komitee in Oslo die Entscheidung traf, dem Generalsekretär des Zentralkomitees der KPdSU und Staatspräsidenten der Sowjetunion Michail Gorbatschow den Friedensnobelpreis zu verleihen, hielt sich die Begeisterung bei dem Preisträger selbst in Grenzen: „Natürlich war es schmeichelhaft für mich, einen der angesehensten internationalen Preise zu empfangen, mit dem vor mir so herausragende Persönlichkeiten wie Albert Schweitzer, Willy Brandt und Andrej Sacharow geehrt worden waren", erklärt Gorbatschow in seinen *Erinnerungen*. Doch er fürchtete die Reaktion der sowjetischen Gesellschaft, die eine derartige Auszeichnung vorrangig als antisowjetische Provokation auffasste. „Der Preis geriet zunehmend in den Ruf einer Ehrung für politischen Verrat", so Gorbatschow.

Der Staatspräsident hätte die Preisverleihung sicherlich entspannter gesehen, wenn sie nicht zu einer Zeit beschlossen worden wäre, in der seine Person in der Sowjetunion höchst umstritten war und sich die politische Lage von Tag zu Tag verschärfte: Das sowjetische Imperium stand kurz vor dem Zerfall und die politischen Eliten sahen diesen Prozess – und ihren persönlichen Machtverlust – als Ergebnis der Reformpolitik Gorbatschows an. Ebenso urteilte das Nobelpreiskomitee in Oslo – nur unter anderen Vorzeichen. Aus ihrer Sicht stand Gorbatschow für einen positiven Wandel in der Sowjetunion sowie für eine Politik des „Neuen Denkens".

Aufbruch

Nach seiner Ernennung zum Generalsekretär der KPdSU am 11. März 1985 hatte Gorbatschow epochale politische Umbrüche eingeleitet. „Glasnost" und „Perestroika" – Offenheit und Umgestaltung – waren die Grundpfeiler seiner Reformpolitik, mit der Gorbatschow gegen die erstarrten Machtstrukturen und den Niedergang der sowjetischen Wirtschaft kämpfte. Er ordnete die sowjetische Außenpolitik neu und hielt nicht länger an der Breschnew-Doktrin fest, die den uneingeschränkten Führungsanspruch der Sowjetunion gegenüber den osteuropäischen Satellitenstaaten und das Recht auf Intervention festschrieb, sondern erweiterte den Handlungsspielraum der osteuropäischen Staaten.

Ein weiteres wichtiges Ziel sah Gorbatschow darin, das Verhältnis zum Westen zu verbessern. Um die hohen Rüstungsausgaben der Sowjetunion zu senken, bemühte er sich um rasche Wiederaufnahme der Abrüstungsverhandlungen. Am 8. Dezember 1987 unterzeichneten US-Präsident Ronald Reagan und der Generalsekretär der KPdSU den INF-Vertrag, mit dem die vollständige Vernichtung aller atomaren Mittelstreckenraketen beschlossen wurde. Der Kalte Krieg schien der Vergangenheit anzugehören.

Doch Gorbatschow ging zunächst zögerlich vor. Für ihn blieb es eine Gratwanderung, seine Reformpolitik mit den Konservativen in der Partei in Einklang zu bringen. „Er hat zu lange geglaubt, dass er diesen Veränderungsprozess mit den alten Eliten, den alten Funktionären des Politbüros und der Partei, vollziehen könnte. Er fürchtete natürlich den plötzlichen Zusammenbruch des Systems und hat darum zu lange mit den konservativen Kräften in der Partei

„Wir haben es ja kaum für möglich halten können, dass nach der Herrschaft der alten Greise Breschnew, Andropow und Tschernenko ein junger Generalsekretär in der Sowjetunion an die Macht kommen konnte. (…) Ein ganzes Land wollte er umgestalten, ihm die freie Luft zum Atmen für eine bessere Zukunft geben."
Udo Lindenberg, 2007

Fünf Matroschka-Figuren, die sich ineinander stellen lassen: Neben Josef Stalin und Leonid Breschnew (v.li.) befindet sich in der Mitte Michail Gorbatschow, gefolgt von Boris Jelzin und Wladimir Putin, Russland 2007.

Als der sowjetische Generalsekretär der KPdSU Michail Gorbatschow im Juni 1989 die Bundesrepublik besucht, löst er eine „Gorbimanie" aus – die Menschen in der Bundesrepublik sehen ihn als Friedensbotschafter, Bonn 1989.

Ostdeutsche Demonstranten ziehen am 23. Oktober 1989 mit der Forderung nach politischen Reformen durch Leipzig. Vor dem Warenhaus „Konsument“ halten sie ein Plakat von Michail Gorbatschow in die Höhe, um dessen Reformpolitik der Perestroika (Umgestaltung) zu unterstützen.

Michail Gorbatschow besucht am 5. Juli 2005 als Privatperson das Haus der Geschichte in Bonn.

kooperiert“, so der ARD-Russlandexperte Gerd Ruge 2007. Seine größte Leistung sei hingegen gewesen, so Ruge weiter, dass er das marode, zerfallene Sowjetsystem auflösen konnte, ohne dass es zu schrecklichen Bürgerkriegen und Gräueln kam. Ohne sein Agieren hätte das System weiterbestanden und der sinkende Lebensstandard der Bevölkerung zu einem immer schärferen Polizeistaat geführt.

Schmerzhafte Demokratisierung

Erst in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre betrieb Gorbatschow auch eine flexiblere Deutschlandpolitik. Immer in Sorge darum, dass ihm seine Annäherung an die Bundesrepublik als Verrat in der eigenen Partei vorgeworfen würde, erkannte der Generalsekretär schließlich, dass Bundeskanzler Helmut Kohl und nicht die DDR-Führung der entscheidende Ansprechpartner für die Sowjetunion war. In der Bundesrepublik löste er bei seinem Besuch in Bonn im Juni 1989 eine regelrechte „Gorbimanie“ aus, die das neue Verhältnis der Deutschen zur Sowjetunion ebenso widerspiegelte wie die Unterzeichnung der „Gemeinsamen Erklärung“ von Gorbatschow und Kohl, die das Bekenntnis zu Menschenrechten und zum Selbstbestimmungsrecht der Völker enthält.

Währenddessen erhielten durch Gorbatschows Reformpolitik die oppositionellen Kräfte im Ostblock starken Auftrieb. In der DDR führte die friedliche Revolution schließlich zum Fall der Berliner Mauer. Als Bundeskanzler Helmut Kohl während eines Besuchs in Moskau am 15. und 16. Juli 1990 und einem anschließenden Treffen in Gorbatschows kaukasischer Heimat nicht nur die endgültige Vereinbarung der gesamtdeutschen NATO-Mitgliedschaft gelang, sondern zudem eine wirkungsvolle Inszenierung der deutsch-sowjetischen Aussöhnung, setzten die Staatsmänner einen Meilenstein auf dem Weg zur deutschen Einheit.

„Ein moderner Staat verdient Solidarität, wenn er sich sowohl in innen- als auch in außenpolitischen Angelegenheiten bemüht, die Interessen des eigenen Volkes mit denen der Weltgemeinschaft zu verknüpfen“ – so lautete Gorbatschows Ausgangsthese für seine Rede, die er am 5. Juni 1991 in Oslo in Bezug auf seinen Friedensnobelpreis hielt. Diesen Gedanken bezog er nicht nur auf die deutsche Wiedervereinigung, sondern vor allem auf die Sowjetunion. Deren Reformprozess sei allerdings von großen Schwierigkeiten begleitet. „Schließlich haben wir dem Volk, das stets geglaubt hat, die Politik seiner Regierung diene dem Frieden, nun eine in vielerlei Hinsicht ganz andere Politik vorgeschlagen, um tatsächlich dem Frieden näherzukommen.“ Diese aber kollidiere mit tiefverwurzelten Denkmustern. Keinesfalls solle die eigene Identität aufgegeben werden, der Staat werde sein eigenes „Gesicht“ behalten: vielsprachig, einmalig in seiner kulturellen Vielfalt, in der Durchdringung der einzelnen Nationalitäten, in der Tragik seiner Vergangenheit und in seiner historischen Größe. „Wir wollen verstanden werden“, bat Gorbatschow – und wiederum brachte ihm die Weltöffentlichkeit mehr Verständnis entgegen als die Machthaber in der Sowjetunion: Kurz nach seiner Rede in Oslo trat Gorbatschow am 25. Dezember 1991 als Präsident der Sowjetunion zurück. Die Sowjetunion zerfiel in 15 souveräne Staaten.

Hans Walter Hütter (re.), Präsident der Stiftung Haus der Geschichte, überreicht am 7. Dezember 2007 Michail Gorbatschow (li.) ein Faksimile des Vertrages über gute Nachbarschaft, Partnerschaft und Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der UdSSR vom 9. November 1990 als Dankeschön für ein Faksimile der Friedensnobelpreisurkunde Gorbatschows, das dieser dem Haus der Geschichte schenkt.

Stefan Karner über interne sowjetische Dokumente

Der Kreml und die Wiedervereinigung

Interview: Ulrike Zander

Aufbauend auf neuen russischen Dokumenten stellten die Autoren Prof. Dr. Stefan Karner (Uni Graz), Prof. Dr. Manfred Wilke (Berlin), Dr. Peter Ruggenthaler (Uni Graz) sowie die Experten Prof. Hanns Jürgen Küsters von der Konrad-Adenauer-Stiftung/Universität Bonn und Wolfgang Bergsdorf, Leiter der Abteilung Inland im Presse- und Informationsamt der Bundesregierung a. D., am 10. September 2015 im Haus der Geschichte das neue Buch *Der Kreml und die deutsche Wiedervereinigung 1990. Interne sowjetische Dokumente* vor. Die Kooperationsveranstaltung mit dem Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung Graz und dem Metropol Verlag brachte neue Impulse zur historischen Aufarbeitung der deutschen Wiedervereinigung hervor. Das *museumsmagazin* sprach mit dem Autor Stefan Karner.

mm Obwohl die Literatur zur deutschen Wiedervereinigung inzwischen Regale füllt, blieb die Seite der sowjetischen Politik bisher unterbeleuchtet: Wie sah der Diskussionsprozess hinter den Kreml-Mauern zur deutschen Wiedervereinigung 1989/1990 aus? Für das Buch *Der Kreml und die deutsche Wiedervereinigung 1990* haben Sie neues russisches Material verwendet. Wie sind Sie an diese Dokumente gekommen und welche neuen Erkenntnisse konnten Sie gewinnen?

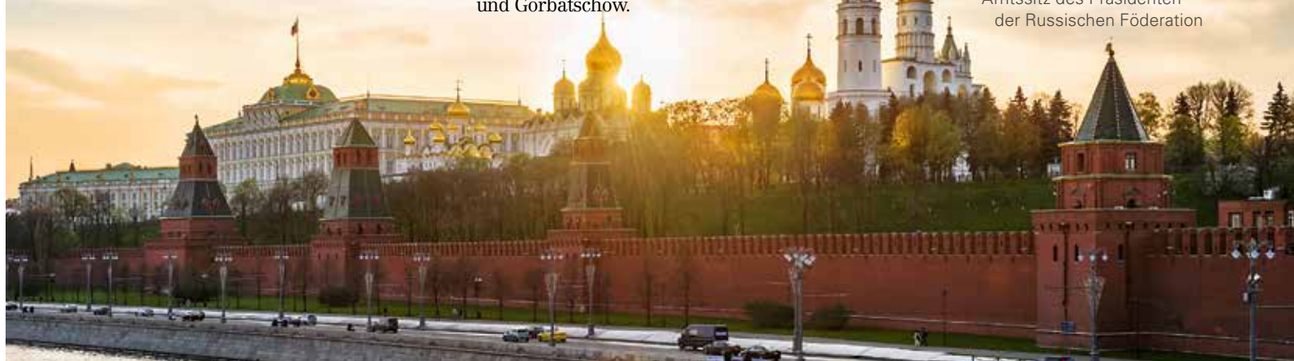
Karner Bei den publizierten und ausgewerteten Materialien handelt es sich in erster Linie um Dokumente aus dem Archiv des Zentralkomitees der KPdSU und um Tagebuchnotizen enger Berater Gorbatschows und Schewardnadses. Das Buch ist das Ergebnis einer engen Kooperation mit russischen Archiven und wissenschaftlichen Institutionen. Diese Kontakte pflegen wir seit vielen Jahren über das Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung und über die Österreichisch-Russische Historikerkommission. In Moskau wollte – aus verständlichen Gründen – nach dem Fall der Mauer niemand die Wiedervereinigung.

mm Gab es Details, die Sie überrascht haben?

Karner Ja, und ob! Erstaunt waren wir, dass der Anstoß zum Wiedervereinigungsprozess Helmut Kohls, der unbeabsichtigt aus Moskau kam, zum „Brandbeschleuniger“ wurde. Man wollte auf die Bremse treten, bewirkte aber das Gegenteil. Es ist spannend zu lesen, wie die ungeschminkten handschriftlichen Aufzeichnungen der engsten Berater der sowjetischen Akteure den Umschwung sahen; ebenso, wie sich auch Kohl gegen die Bremser in den Reihen der eigenen Regierung durchsetzte. Ein Vabanquespiel zwischen den eigenen Leuten sowie Mitterand, Thatcher, Bush sen. und Gorbatschow.

mm Kommen Sie aufgrund dieser bisher unbekannten Fakten zu einer neuen Bewertung des Politikers Gorbatschow und seiner Vorgehensweise bezüglich der Wiedervereinigung?

Karner Gorbatschow versuchte den Wiedervereinigungsprozess so lange wie nur möglich hinauszuzögern. Aus verständlichen Gründen: Er wusste um die Gefahren für die Perestroika. Zudem saßen ihm die Hardliner im Nacken. Wie stark der Druck von dieser Seite war, zeigen die Akten ganz eindeutig. Dennoch beugte sich Gorbatschow diesem Druck nicht und stemmte sich nicht gegen den Vereinigungsprozess – darin liegt sein großer Verdienst. Klar ist natürlich weiterhin: Ohne Gorbatschows Reformpolitik wäre diese Entwicklung so schnell gar nicht möglich geworden, wenn überhaupt auf Sicht.



Der Moskauer Kreml: Sitz der Sowjetregierung, seit 1992 Amtssitz des Präsidenten der Russischen Föderation

Erste gesamtdeutsche Bundestagswahl 1990

Schwarz-Rot-Goldene Wahl

von Tuya Roth

Es war ein historischer Tag, dieser 2. Dezember 1990: Zum ersten Mal seit November 1932 fand in ganz Deutschland wieder eine freie Parlamentswahl statt. Die Bundestagswahl 1990 bestätigte den deutschen Einigungsprozess demokratisch. Nur ein Jahr zuvor war die Mauer gefallen, es folgten das Ende der SED-Herrschaft, die ersten und letzten freien DDR-Volkskammerwahlen und die Wiedervereinigung. Nun konnten neben den rund 46,5 Millionen wahlberechtigten Westdeutschen auch gut elf Millionen Wahlberechtigte in Ostdeutschland sowie knapp 2,5 Millionen Berliner den zwölften Deutschen Bundestag wählen.

Die historische Bedeutung dieser Wahl war auch den Wahlkämpfern bewusst: So betonte Bundesarbeitsminister Norbert Blüm (CDU): „Der Wahlkampf 1990 ist nur mit dem Wahlkampf 1949 zu vergleichen. Wieder beginnt ein neuer Streckenabschnitt in der Geschichte unseres Vaterlandes!“ Zentrales Thema war die Frage der Finanzierung der Deutschen Einheit. Außenpolitik, wie die Golfkrise und der sich anbahnende Irakkrieg, spielte keine herausgehobene Rolle. Der Freude über die Wiedervereinigung folgten schon bald nach dem 3. Oktober 1990 neue Sorgen: Im Westen dämmerte nun vielen, dass die Einheit teurer werden könnte als gedacht und im Osten zeigten sich die gravierenden wirtschaftlichen Folgen der DDR-Staatspleite.

Wahlkampf

In seinen Ansprachen hielt Bundeskanzler Helmut Kohl, Spitzenkandidat der Union, „blühende Landschaften“ in den neuen Bundesländern ohne finanzielle Belastungen für die Westdeutschen für möglich. Dagegen warnte der Kanzlerkandidat der SPD, Oskar Lafontaine, vor den explodierenden Kosten der Deutschen Einheit verbunden mit steigender Staatsverschuldung und unausweichlichen Steuererhöhungen. Doch Lafontaines Pessimismus kam bei den Wählern nicht gut an. Sie vertrauten Kohl, der mit viel nationalem Pathos die Chancen der Einheit beschwor. Die Grünen

Wahlkampf zur ersten gesamtdeutschen Bundestagswahl 1990

Bundeskanzler Helmut Kohl winkt im März 1990 auf dem Domplatz in Erfurt den jubelnden Massen zu. Bereits im Wahlkampf zur Volkskammerwahl in der DDR erfährt Helmut Kohl so viel Zustimmung in der Bevölkerung, dass er für viele bereits im Vorfeld als Wahlsieger für die erste gesamtdeutsche Bundestagswahl feststeht.

SPD-Kanzlerkandidat Oskar Lafontaine und seine damalige Lebensgefährtin Christa Müller bei der Stimmabgabe zur ersten gesamtdeutschen Bundestagswahl in Saarbrücken am 2. Dezember 1990

Wahlplakat von Bündnis 90/Die Grünen

setzten hingegen auf das Wahlkampfthema „Atomausstieg“ und konnten damit kaum Wähler motivieren.

Trotz der polarisierenden Positionen kam der Wahlkampf der Kontrahenten nicht richtig in Schwung. Mögliche Ursache war der Wahlmarathon nach der neu gewonnenen politischen Freiheit: von den Volkskammerwahlen (18. März) über Kommunalwahlen (6. Mai) in der DDR zu Landtagswahlen in zehn Ländern. Jetzt schienen die Deutschen einer gewissen „Wahlmüdigkeit“ zu erliegen. Hinzu kam, dass Helmut Kohl, der „Kanzler der Einheit“, für viele bereits im Vorfeld als Wahlsieger feststand.

Als Besonderheit des ersten gesamtdeutschen Urnengangs legte das Bundesverfassungsgericht für die Bundestagswahl 1990 eine Sonderregelung fest: Die alten Bundesländer – inklusive West-Berlin – und die neuen Bundesländer – inklusive Ost-Berlin – bildeten jeweils ein eigenes Wahlgebiet mit separat zu berechnender Fünf-Prozent-Sperrklausel.

Ergebnisse

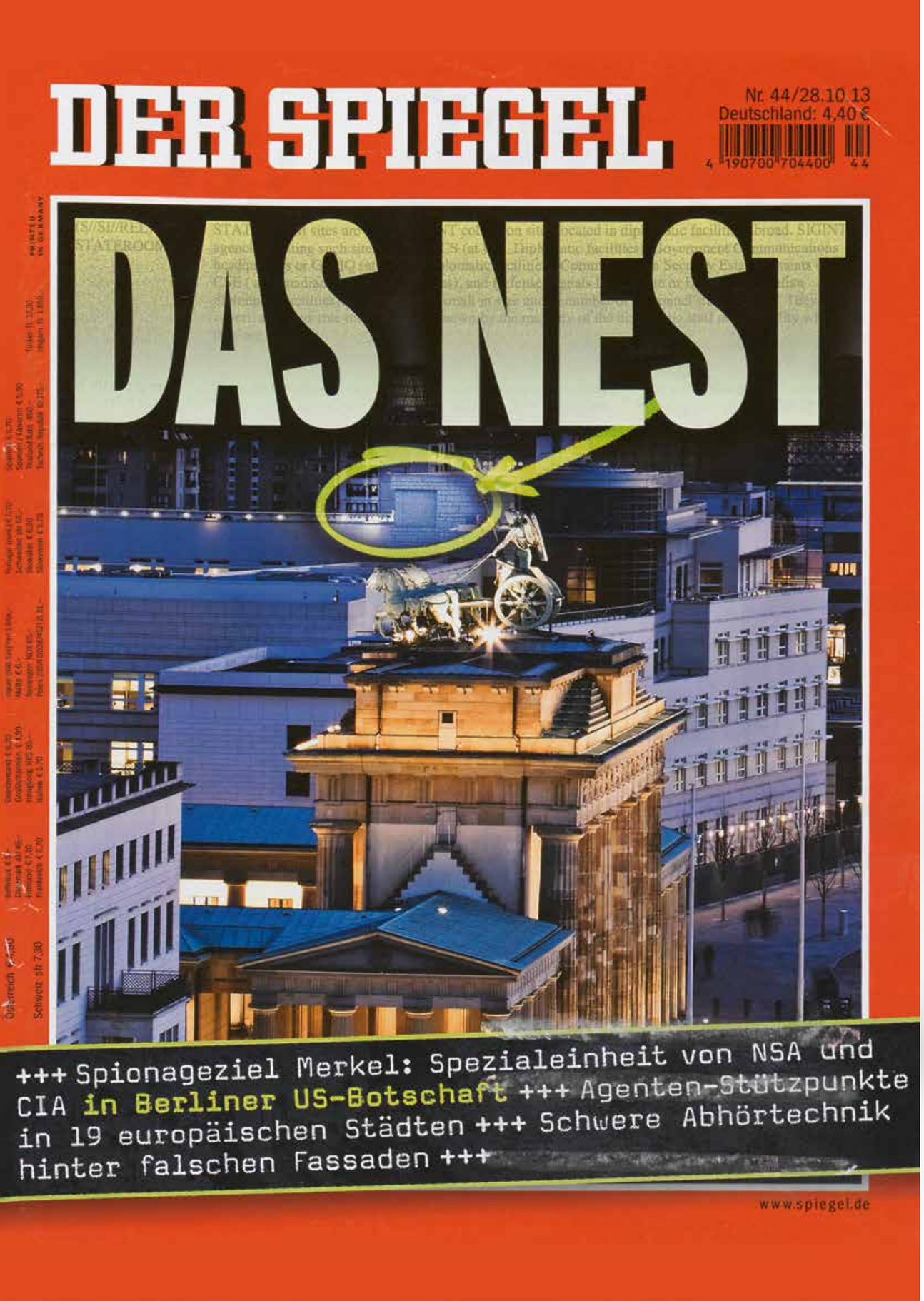
Die Union erzielte knapp 44 Prozent der Wählerstimmen und musste insgesamt leichte Verluste hinnehmen, ging aber – zusammen mit der FDP (11 Prozent) – als klarer Sieger aus der ersten gesamtdeutschen Bundestagswahl hervor. Kohl konnte die nächsten vier Jahre mit einer stabilen bürgerlichen Mehrheit regieren, während das linke Lager zersplittert war: Die SPD erreichte mit nur 33,5 Prozent der Stimmen ihr schlechtestes Ergebnis seit 1957. Die PDS als Nachfolgepartei der SED zog mit einem Direktmandat erstmals in den Deutschen Bundestag ein. Die westdeutschen Grünen erlebten mit knapp 4 Prozent ein Wahldebakel und profitierten lediglich von der einmaligen Sperrklausel: Da sie im Westen die Fünf-Prozent-Hürde verfehlt hatten, gelangten sie nur durch die Fusion mit dem ostdeutschen Bündnis 90/Grüne in den Deutschen Bundestag.

Am 20. Dezember 1990 fand die konstituierende Sitzung des Deutschen Bundestags symbolträchtig im Reichstagsgebäude in Berlin statt: Zum ersten Mal seit der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten 1933 trat im Reichstagsgebäude ein freigewähltes, gesamtdeutsches Parlament zu einer Bundestagssitzung zusammen. Der ehemalige Bundeskanzler Willy Brandt eröffnete als Alterspräsident die erste Sitzung. Für ihn erfüllte sich damit ein Lebenstraum: „Ich bleibe bei meinem Rat, zusammenwachsen zu lassen, was zusammengehört.“

Am 17. Januar 1991 wählte der Bundestag Helmut Kohl zum vierten Mal zum Bundeskanzler. Nur drei Wochen später kündigte die Koalition, die Steuererhöhungen noch im Koalitionsvertrag ausgeschlossen hatte, die Einführung des Solidaritätszuschlages an – außerdem wurden zur Finanzierung der Wiedervereinigung sowie des Golfkrieges bis 1995 Mehrwert-, Mineralöl-, Versicherungs-, Tabak- und Erdgassteuer erhöht.

Wähler in einem Leipziger Wahllokal bei der Stimmabgabe zum ersten gesamtdeutschen Bundestag am 2. Dezember 1990

Die Karikatur von Frank Leuchte „Für ein Deutschland von gestern – noch heute“ erschien 1990 im Satiremagazin *Eulenspiegel*.



Neue Ausstellung „Unter Druck! Medien und Politik“ in Bonn

Die vierte Gewalt

von Anne Martin

Unabhängige Medien sind für unser freiheitliches Gemeinwesen unverzichtbar. Journalisten müssen das politische Geschehen nicht nur aufmerksam, sondern auch aus kritischer Distanz beobachten, um sich nicht vereinnahmen und korrumpieren zu lassen. Nur so können sie die Öffentlichkeit umfassend informieren und ihrem Auftrag gerecht werden, „bellende Wachhunde der Demokratie“ (Ephraim Kishon) zu sein. Dass es lohnt, sich mit der Bedeutung von Presse und Rundfunk in der Bundesrepublik auseinanderzusetzen, beweist die Ausstellung „Unter Druck! Medien und Politik“, die nach der Präsentation im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig vom 3. Oktober 2015 bis zum 17. April 2016 im Haus der Geschichte in Bonn zu sehen ist.

Die Ausstellung zeigt mit zahlreichen Beispielen, wie die Medien seit den 1950er Jahren bis in die Gegenwart hierzulande ihr Wächteramt ausgeübt haben, und beleuchtet aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen. Mit einigen Schlaglichtern auf die Lage in der DDR macht sie zudem deutlich, welche Folgen es haben kann, wenn es keine Pressefreiheit gibt, wenn der Staat die politische Berichterstattung kontrolliert und in seinem Sinne steuert.

Verschärfte Bedingungen

Fraglos hat sich die Kommunikation zwischen Journalisten und Politikern in den letzten zwei Jahrzehnten stark gewandelt. Ursächlich dafür sind unter anderem die große Mediendichte in Berlin und die Beschleunigung der Informationswege durch das Internet. Politiker, der Dauerbeobachtung ausgesetzt, sind vorsichtiger geworden und scheuen in der Regel „unorthodoxe“ Äußerungen, die sich unter Umständen schnell skandalisieren ließen. Weit häufiger als früher nehmen sie, vor allem vor wichtigen Auftritten, die Hilfe von Public-Relations-Experten in Anspruch. Die Medien, die sich auf einem schwer umkämpften Markt behaupten müssen, setzen eher auf Aufsehen erregende Schlagzeilen als auf die Erläuterung komplexer Zusammenhänge. Daher geben sie oftmals dem (Fehl-)Verhalten einzelner Politiker größeren Raum als richtungsweisenden Entscheidungen. Die Ausstellung „Unter Druck! Medien und Politik“ zeigt, dass dieser Trend verstärkt wird durch eine gewisse Entpolitisierung: Zeitungen und Sendeanstalten lassen sich heute weniger eindeutig einer bestimmten politischen Richtung zuordnen. Vor diesem Hintergrund ist es umso wichtiger, das Demokratieverständnis und die analytische Kompetenz angehender Medienmacher zu fördern. Das Haus der Geschichte beteiligt sich im Rahmenprogramm der Ausstellung an den Jugendmedientagen 2015 in Bonn, die interessierten Jugendlichen erleb- und begreifbar machen möchten, mit welchen Herausforderungen die Arbeit in einem Zeitungsverlag oder einer Rundfunkanstalt verbunden ist. Journalistisches Handwerk vermitteln Experten aus der Praxis: Am 6. und 7. November 2015 finden dazu Workshops im Haus der Geschichte statt.

Die Tradition des Enthüllungsjournalismus wird in der Ausstellung „Unter Druck“ am Beispiel der NSA-Affäre veranschaulicht: Am 28. Oktober 2013 veröffentlicht *Der Spiegel* seine Rechercheergebnisse zur Abhöraktion gegen die Bundeskanzlerin.

Geben und nehmen

Die Zahl der sogenannten Hintergrundkreise, in denen Politiker mit Journalisten zum informellen Austausch zusammenkommen, ist seit dem Umzug der Regierung nach Berlin erheblich gestiegen, anders als in Bonner Zeiten wird die Vertraulichkeit häufig nicht mehr gewahrt. Bis in die 1990er Jahre galt zudem die stillschweigende Übereinkunft, über das Privatleben von Politikern nur äußerst zurückhaltend zu berichten – eine Regel, an die sich nicht nur die „bunten Blätter“ schon längst nicht mehr halten. Rücksichtslose Fotografen und Kamerateams auf der Jagd nach brandaktuellen Bildern und Geschichten, Politiker, die der Rummel um ihre Person ebenso nervt wie schmeichelt – über diese Gemengelage hat die Fotografin und Filmemacherin Herlinde Koelbl 2001 eine viel beachtete Dokumentation gedreht – „Die Meute“, von der Ausschnitte in der Ausstellung zu sehen sind.

Das Schild „Yes, we scan!“, das anlässlich des Besuchs von US-Präsident Barack Obama im Juni 2013 in Berlin von demonstrierenden Anhängern der „Digitalen Gesellschaft“ getragen wird, ist Teil der Ausstellung „Unter Druck“ und vergleicht die Methoden der NSA mit denen des Ministeriums für Staatssicherheit in der DDR.

Twitter-Treffen im Haus der Geschichte

Geschichte im Netz

von Maren Walther

Geschichtsvermittlung auf verschiedenen Ebenen und eine Erweiterung der Ausstellungen in den digitalen Raum: Die beiden „Tweetups" im Haus der Geschichte zu „70 Jahre Kriegsende" und zur Wechselausstellung „Immer bunter. Einwanderungsland Deutschland" waren ein voller Erfolg.

Wie lassen sich verschiedene Medien der Geschichtsvermittlung beispielhaft verbinden? Das Tweetup zum #Kriegsende hat es gezeigt. Am 3. Mai 2015 kamen rund 80 Teilnehmer ins Haus der Geschichte und diskutierten im Bereich „Kriegsende" und „Nachkriegszeit" der Bonner Dauerausstellung sowohl untereinander als auch in Form von zahlreichen Tweets.

„Heute vor 70 Jahren"

Im zweiten Teil der Veranstaltung stand das Geschichtsprojekt „Digital Past" im Mittelpunkt. Unter dem Titel „Heute vor 70 Jahren" zeichneten der Geschichtsblogger Moritz Hoffmann und sein Team auf Twitter das Geschehen vom Frühjahr 1945 in historischer Echtzeit und aus Sicht zahlreicher Akteure nach. Rund 12.000 Menschen folgen dem Twitter-Account @digitalpast. Ergänzend zu dem erfolgreichen Online-Projekt hat Hoffmann das Buch *Als der Krieg nach Hause kam* verfasst. Dr. Ruth Rosenberger, Leiterin Online-Redaktion Stiftung Haus der Geschichte, Moritz Hoffmann und Charlotte Jahnz stellten sich den Fragen über digitale und analoge Geschichtsvermittlung. Durch die rege Beteiligung landete #Kriegsende zeitweise auf Platz 2 der populärsten Twitter-Themen in Deutschland.

„Immer bunter"

Die Teilnehmer des Tweetups am 4. Juni 2015 im Haus der Geschichte wurden in der Ausstellung „Immer bunter. Einwanderungsland Deutschland" durch die abwechslungsreiche Begleitung von Bildungsreferentin Dr. Katrin Winter und Besucherbegleiterin Anna Graf zum Nachdenken gebracht: Wann wird ein anderes Land zur Heimat? Ab welchem Punkt werden Einwanderer als zugehörig empfunden? Vor Ort und im Netz wurden Gedanken und Erfahrungen zu den Themen Heimat, Zusammenleben und „fremd im eigenen Land" geteilt. „Migrationshintergrund oder, wie man auch sagen kann: Erfahrungshorizont", twitterte Jürgen Vielmeier – das klingt nach neuen Möglichkeiten.

> www.twitter.com/hdg_museen

Bonner Museumscurriculum im Haus der Geschichte

Kleine Museumsexperten

von Hannah Runden

Gleich zwei vierte Klassen der Andreasschule aus Bonn stehen am 11. Juni 2015 gespannt im Foyer des Hauses der Geschichte. Alle haben ein Objekt von Eltern, Großeltern oder Bekannten mitgebracht und freuen sich auf eine von ihnen gestaltete Spielzeugausstellung, die am Ende des Tages im Rahmen des Bonner Museumscurriculums für die vierte Klasse entstehen soll. In jedem Schuljahr besuchen Grundschulklassen eines der sieben teilnehmenden Museen und eignen sich „Museumskompetenz" für zukünftige Museumsbesuche an.

Bepackt mit Objekten aus mehreren Jahrzehnten deutscher Spielzeuggeschichte – vom Bambi und klassischen Teddybären über die Modelleisenbahn bis zu alten Spielkarten – geht es für die Gruppen in die Dauerausstellung im Haus der Geschichte. An drei Stationen sehen sich die jungen Museumsbesucher alles ganz genau an und lassen sich für ihre eigene Ausstellung inspirieren: Gibt es eine bestimmte Inszenierung? Stehen die Objekte alleine oder im Ensemble? Welche Wirkung haben Licht, Farbe und Hintergrund in der Ausstellungseinheit zur Nachkriegszeit? Und wie werden Texte zum Wirtschaftswunder eingesetzt?

Damit hat Oma früher gespielt

Nun geht es für die Grundschüler daran, selbst kreativ zu werden: In einem bunten Wirrwarr aus Vitrinen, Podesten, Aufstellern, Stoffen und vielem mehr gestalten die Kinder in kleinen Projektteams ihre eigene Ausstellungseinheit. Da wird der Hintergrund für verschiedene Modelleisenbahnen ausgesucht, während andere mit der Beleuchtung ihrer Objekte experimentieren. Einige Meter weiter werden Ausstellungsgegenstände um das Leitobjekt der Vitrine – einen riesigen Teddybären – arrangiert. Zum Schluss entwirft jedes Kind einen Objekttext für sein Spielzeug – dafür haben sie vor dem Museumsbesuch recherchiert und die Leihgeber interviewt. Am Ende des Programms inspizieren die stolzen Viertklässler endlich ihre eigene Ausstellung. Mit diesem Abschluss des Bonner Museumscurriculums sind sie nun alle erfahrene Museumsexperten.

Viertklässler als Ausstellungsmacher: Schüler der Andreasschule aus Bonn im Haus der Geschichte

Museumsmeilenfest

Vom Trommel-Workshop in die Lindenstraße

von Roland Leikauf

Bunt sollte es sein, das Museumsmeilenfest im Haus der Geschichte in Bonn. Die Tage vom 4. bis 7. Juni 2015 hielten für die zahlreichen Besucher viel Sonne, Spaß und Information bereit. Die Themen der Wechselausstellungen „Immer bunter. Einwanderungsland Deutschland“ und „Schamlos? Sexualmoral im Wandel“ standen im Zentrum, wurden aber neu präsentiert: in musikalischer Form, als Handy-App und in Gesprächsrunden mit den Schauspielern und Produzenten der „Lindenstraße“.

Aufregend wurde es im Trommel-Workshop von Ansu Yeboah 1, dessen Teilnehmer den Instrumenten schon nach kurzer Zeit komplexe Rhythmen entlocken konnten. Musikalisch eingestimmt wurden die Besucher im Foyer des Hauses der Geschichte durch den Indie-Folk-Rock der türkisch-deutschen Gruppe „Kent Coda“. Das letzte Lied des Tages trugen der Bonner Trommellehrer und die Rockband zur Freude der Besucher gemeinsam vor. Wer das schöne Wetter genießen wollte, ließ sich im Museumsgarten von den Jugendtrainern des Bonner SC beim Fußball- und Torwandtraining unterstützen.

2

3

Multimedial

Aber auch die neuen Medien durften auf dem Museumsmeilenfest nicht fehlen: Die TeenGroup des Hauses der Geschichte hatte zur Ausstellung „Immer bunter“ eine App entwickelt, die erstmalig der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Während einer Begleitung durch die Wechselausstellung konnten die Besucher mit eigenen oder geliehenen Geräten auf spielerische Weise mehr über die gezeigten Objekte oder die Lebensläufe von Einwanderern herausfinden.

Daheim in der Fremde

Austausch und Diskussion standen im Vordergrund, als der Kabarettist Fatih Çevikkollu 2 im Erzählcafé über seine Erfahrungen zum Thema „Heimat“ berichtete. Die Besucher blieben dabei keine passiven Zuhörer, sondern waren aufgerufen, zu kommentieren und eigene Geschichten beizutragen. Dass dabei schnell Gemeinsamkeiten gefunden wurden, gehört zur Stärke dieses beliebten Formats.

Das „deutsche Wohnzimmer“

Den Höhepunkt des Museumsmeilenfestes stellte für viele Gäste der Besuch der Stars aus der „Lindenstraße“ 3 dar: Irene Fischer, Hermes Hodolides, Claus Vinçon und Sybille Waury hatten sich zusammen mit Serien-Erfinder Hans W. Geißendörfer eingefunden, um im „Sex- und Multikulti-Talk“ über die Vergangenheit der Serie zu sprechen. Die starken Zuschauerreaktionen auf Lindenstraßenfolgen zu kontroversen Themen wie künstliche Befruchtung oder den ersten Kuss zweier Männer im deutschen Fernsehen waren für viele Zuhörer überraschend, zeigten aber, wie aktuell die Themen der Wechselausstellung „Schamlos? Sexualmoral im Wandel“ sind.

1

Finissage „Immer bunter“

Herkunftsgeschichten

von Ulrike Schröber

Der letzte Tag der Wechselausstellung „Immer bunter. Einwanderungsland Deutschland“ am 9. August 2015 wurde im Haus der Geschichte in Bonn mit einem bunten Programm für Familien begangen: Filmvorführungen, Lesungen, Begleitungen durch die Ausstellung und das Erzählcafé stellten eine eindrucksvolle Finissage dar.

Viele Besucher sahen sich den Film „Almanya – Willkommen in Deutschland“ an, der aus der Sicht eines sechsjährigen Jungen erzählt, wie seine aus der Türkei stammende Familie seit den 1970er Jahren eine neue Heimat in Deutschland findet. Für die kleineren Besucher las Anja Tuckermann 1 aus ihrem Buch *Alle da!* und ging – ausgehend von einer bunt zusammengesetzten Schulklasse – den unterschiedlichen Herkunftsgeschichten der Kinder nach. Die jungen Zuhörer 2 fanden es besonders spannend zu erfahren, wie das Mädchen Samira über neun Monate und 6.000 Kilometer aus Syrien nach Deutschland flüchtete. Im Erzählcafé 3 war Dr. Hidir Çelik zu Gast. Der Sohn eines türkischen „Gastarbeiters“ kam 1978 zum Studium in die Bundesrepublik. Heute ist er Politikwissenschaftler und lehrt an der Universität zu Köln. Deutschland ist für ihn und seine Familie Lebensmittelpunkt geworden. Der von Çelik begleitete Rundgang durch die Wechselausstellung „Immer bunter“ 4, in der Fotos seiner Familie zu sehen sind, bekam durch persönliche Erinnerungen eine emotionale Richtung. Im Anschluss entwickelte sich eine anregende Diskussion mit den Besuchern: Bei Kaffee und Kuchen tauschten sie sich über unterschiedliche Etappen des Ankommens in der Bundesrepublik aus. Sie erzählten von Schwierigkeiten bei der Einbürgerung und ihren ganz persönlichen Glücksmomenten beim Entdecken einer neuen Heimat.

1

2

3

4

Ausstellungseröffnung „Schamlos? Sexualmoral im Wandel“ in Bonn

Die Frage nach der Liebe

von Ulrike Zander

Nahezu züchtig kam Moderatorin und Travestie-Künstlerin Lilo Wanders am 29. Mai 2015 ins Haus der Geschichte nach Bonn, um die Ausstellung „Schamlos? Sexualmoral im Wandel“ zu eröffnen. Sie zeigte sich begeistert von der neuen Wechselausstellung, die Sexualverhalten und Sexualmoral seit Ende des Zweiten Weltkrieges thematisiert. Diesen komplexen Bereich deutsch-deutscher Gesellschafts- und Mentalitätsgeschichte, der aktuell vor allem durch die Aussagen aus dem Vatikan eine hochpolitische Relevanz erhält, stellt die Stiftung Haus der Geschichte in einem vielschichtigen, diskussionsanregenden und durchaus unterhaltsamen Ausstellungsprojekt vor. Bis zum 14. Februar 2016 wird aus historischer Perspektive ein Sittenbild der Deutschen präsentiert, das den Blick auf die Gegenwart schärft.

„Sexualität ist ja immer interessant“, meinte Lilo Wanders ganz unverblümt zu Beginn des Gesprächs mit Prof. Dr. Hans Walter Hütter, Präsident der Stiftung Haus der Geschichte. „Es gibt kaum ein Thema, bei dem man nicht immer noch etwas Neues dazulernen kann“, so die „Aufklärerin der Nation“, wie sie Hütter bezeichnete, woraufhin Wanders hinzufügte: „Die Legende“. Durch die zehnjährige Moderation der Sendung „Wa(h)re Liebe“ bei Vox von 1994 bis 2004 hat sich Wanders nach eigener Aussage mit „gesunder Naivität und ironischer Distanz“ als Botschafterin für sexuelle Freiheit etabliert – ein überaus anregender Eröffnungsgast im Haus der Geschichte.

Wahre Liebe?

Sachkundig und humorvoll diskutierte Wanders mit dem Präsidenten der Stiftung über die vermeintlich prüden 1950er Jahre, die Erfindung der empfängnisverhütenden Pille und den damit zusammenhängenden Umbruch in der Gesellschaft, über die Freikörperkultur in der DDR, Gleichberechtigung, Homosexualität und die heutige junge Generation. Auf die Frage Hütters, welche Rolle das Internet für junge Menschen im Bereich Sexualität spiele, differenzierte Wanders: „Eine zweischneidige. Wenn Eltern nicht sehr aufpassen, haben schon Kinder mit wenigen Klicks Zugang zu pornografischen Seiten und das ist natürlich eine heikle Geschichte. Aber ich sehe auch, dass Kinder und Jugendliche ein Gespür dafür haben, was das wahre Leben ist. Die Frage nach der Liebe, die in dieser Altersgruppe besonders wichtig ist, wird im Internet nicht beantwortet. Die kann auch keiner beantworten – das muss man selber erfahren und erleben.“ Insgesamt habe sie den Eindruck, dass junge Leute heute eher Werte bewahren möchten: „Wenn wir ganz ehrlich sind und in unser Herz hineinschauen, ist es immer die Frage nach der Liebe. Sex ist schön und gut, alles wunderbar, ist die Spielwiese für Erwachsene, aber es relativiert sich auch im Laufe des Lebens“, so Wanders. „Also Wandel von Sexualmoral – ja oder nein?“, fragte Hütter nach. „Durch die größere Offenheit hat sich ein Wandel eingestellt. Aber (…) ob wir es leben oder nicht – ich gestehe jedem zu, zu sagen: Das interessiert mich nicht oder ich finde es überbewertet“, so Wanders. Letztlich käme der kategorische Imperativ zum Tragen, nach dem jeder nach seiner Fasson glücklich werden solle, solange er nicht die Freiheit des anderen beeinträchtige.

Sexy

Mit Sekt und Erdbeeren stimmten sich die Eröffnungsgäste anschließend auf die neue Ausstellung ein und nutzten die Gelegenheit, sich die umfassenden politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Umwälzungen im Bereich der Sexualmoral vor Augen zu führen: 900 Objekte, Dokumente, Fotos sowie Medienstationen veranschaulichen einen Wandel in der Auseinandersetzung mit Sexualität. Projektleiterin Dr. Kornelia Lobmeier hat mit ihrem Team den Weg von den Rollenmustern der 1950er Jahre bis ins Rotlichtmilieu der Gegenwart in der Ausstellung nachgezeichnet und sieht nicht nur Fortschritt: „So deutlich der Wandel von den mehr oder weniger sexuell verklemmten Wirtschaftswunderjahren zu unserer vermeintlich freien, alles erlaubenden Gegenwart auch wirken mag, so klar sind Anzeichen einer Überforderung des Einzelnen durch die Flut der Eindrücke und Möglichkeiten.“

Am 29. Mai 2015 wurde die Ausstellung „Schamlos? Sexualmoral im Wandel“ in Bonn eröffnet. Nach einem Gespräch zwischen Moderatorin Lilo Wanders (2. Bild re.) und Stiftungspräsident Hans Walter Hütter (2. Bild li.) strömen die Gäste in die Ausstellung.

Holger Biermann | Rafael Herlich | Benyamin Reich

Schalom. 3 Fotografen sehen Deutschland

von Judith Kruse

Die neue Ausstellung in der U-Bahn-Galerie in Bonn wirft 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges und 50 Jahre nach Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Israel einen Blick auf die aktuelle Lebenswirklichkeit von Juden in Deutschland. Aus der Perspektive von drei Fotografen beleuchtet sie schlaglichtartig jüdischen Alltag und jüdische Kultur.

„Ist die Kippa ein alltäglicher Anblick in deutschen Fußgängerzonen?“ Mit dieser Frage leitete der Präsident der Stiftung Haus der Geschichte Prof. Dr. Hans Walter Hütter bei der Ausstellungseröffnung am 21. August 2015 das Gespräch mit den Fotografen Rafael Herlich, Benyamin Reich und Holger Biermann ein. Übereinstimmend verneinten dies alle drei, verbanden jedoch unterschiedliche persönliche Erfahrungen damit: Rafael Herlich, 1954 in Tel Aviv geboren und seit 1975 in Frankfurt am Main lebend, bestätigte die Einschätzung des Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland Josef Schuster, der vor dem Tragen einer Kippa in sogenannten Problemvierteln gewarnt hatte. In Vierteln mit einem hohen muslimischen Anteil könne dies als Provokation empfunden werden und Grund für Angriffe sein. Herlich hat es sich zur Aufgabe gemacht, mit seinen Arbeiten über jüdisches Leben in Deutschland für Respekt zu werben und vor allem auch mit jungen Menschen darüber in Dialog zu treten. Benyamin Reich hingegen – wie Herlich Israeli, aber 1976 geboren – hatte noch keine negativen Erlebnisse. Er lebt seit 2008 in Berlin und hat den Eindruck, dass es in Deutschland nicht problematischer sei als in Israel, sich durch die Kopfbedeckung als Jude zu erkennen zu geben. Reich, der in einer ultraorthodoxen Familie aufgewachsen ist und sich früh als Außenseiter gefühlt hat, beschäftigt sich in seinen Bildern insbesondere mit religiösen Aspekten jüdischen Lebens und setzt sich auf diese Weise auch mit seiner Jugend auseinander. Holger Biermann schließlich, 1973 in Bremen geboren und seit 2003 als selbstständiger Fotograf in Berlin tätig, betrachtet das Thema als Nichtjude mit distanzierterem Blick. Er beobachtet zwar eine Zunahme von Kippot auf der Straße, insgesamt aber, so Biermann, sehe man sie noch relativ selten.

Die Fotografien von Benyamin Reich, Holger Biermann und Rafael Herlich (Bild li., v.li.n.re.) rufen bei der Ausstellungseröffnung am 21. August 2015 in der Bonner U-Bahn-Galerie großes Interesse hervor (re.). Foto: Benyamin Reich (2012)

Jude sein in Deutschland

Die präsentierten 51 Fotografien sind größtenteils in Frankfurt am Main und Berlin entstanden und bieten ein Mosaik von Eindrücken. Aus unterschiedlichem Blickwinkel schauen die drei Fotografen auf Alltägliches, religiöse Feste, Gedenkveranstaltungen und sportliche Ereignisse. Ihre Bilder zeigen Kinder in einer Talmudschule, Studenten beim Purimfest, einen Bundeswehrsoldaten mit Gebetsriemen oder ein deutsch-israelisches Liebespaar am Holocaust-Denkmal. Eine andere Seite des Alltags in Deutschland deuten Aufnahmen mit Polizeibewachung vor einer Synagoge oder antisemitischen Schmierereien an einer Mauer an. Auf vielen Schulhöfen ist das Wort „Jude“ heute ein gängiges Schimpfwort. 70 Jahre nach dem Holocaust – wie selbstverständlich ist jüdisches Leben in Deutschland? Die Ausstellung will anregen, sich mit dieser Frage zu beschäftigen.

Zur Feier des jüdischen Neujahrsfestes Rosch Haschana in einem Frankfurter Kindergarten bläst der Rabbiner den Schofar (Widderhorn). Foto: Rafael Herlich (2001)

Kurfürstendamm, Berlin
Foto: Holger Biermann (2005)

Neuer Direktor im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig

Ein lebendiges Museum

Interview: Ulrike Zander

Nach erfolgreichen 14 Jahren als Direktor des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig wird Prof. Dr. Rainer Eckert am 1. Oktober 2015 sein Amt an den bisherigen Ausstellungsdirektor der Stiftung Haus der Geschichte Dr. Jürgen Reiche übergeben. Zeit, um einen Blick zurück sowie einen voraus zu werfen und dabei festzustellen, wie lebendig Geschichte sein kann.

mm Herr Eckert, 14 Jahre als Direktor des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig liegen hinter Ihnen. Welches Ereignis hat Sie rückblickend am meisten berührt?
Eckert 14 Jahre als Direktor – insgesamt war meine Zeit dort sogar länger. Ab 1997 begann die Zeit des Aufbaus bis zur Eröffnung am 9. Oktober 1999 zum zehnten Jahrestag der friedlichen Revolution. Was mich vor allem begeistert hat, war der Aufbau der Dauerausstellung. Eine Ausstellung zu vertreten, die über so lange Zeit attraktiv geblieben ist, weiterhin die Menschen anzieht und entscheidende Botschaften vermittelt wie Opposition, Widerstand, politische Repression und friedliche Revolution. Ich war immer ganz besonders berührt, wenn Menschen kamen, die Opfer politischer Verfolgung waren oder die im Widerstand, in der Opposition waren und sich persönlich erinnert fühlten.

mm Sie hatten eine Art Doppelrolle: Sie sind einerseits Historiker – müssen als Wissenschaftler weitestgehend Objektivität wahren, sind aber auf der anderen Seite als Zeitzeuge emotional sehr eng mit dem Thema verbunden. Welche Vor- und Nachteile ergaben sich dadurch?
Eckert Das ist eine Diskussion, die unter Wissenschaftlern der Zeitgeschichte geführt wurde. Es gibt eine Lehrmeinung, die sagt, ein Zeitzeuge könne nicht objektiv urteilen. Ich denke, diejenigen, die aus der DDR, aus dem oppositionellen Umfeld gekommen sind und wissenschaftlich arbeiteten, haben das Gegenteil bewiesen. Man kann Zeitzeuge und zugleich objektiv sein – das ist die eine Seite. Die andere Seite enthält die Frage, worauf man den Fokus legt, – bei dieser Entscheidung ist natürlich ein Stück weit eigenes Erleben dabei.

mm Welchen besonderen Herausforderungen mussten Sie sich in Ihrer Amtszeit stellen?
Eckert Das grundsätzliche Problem war in der Anfangszeit, dass viele Ostdeutsche den Eindruck hatten, dass ihnen eine westdeutsche Geschichtssicht mit viel Geld und Aufwand aufgezwungen würde, wofür man etwas Schöneres hätte bauen können, beispielsweise einen Kinderspielplatz. Das hat einige Zeit angehalten, aber es war zu überwinden, indem wir deutlich gemacht haben: Wir urteilen hier möglichst objektiv als Wissenschaftler, auch als Zeitzeugen, aber nicht als Ost- oder Westdeutsche, sondern in Zusammenarbeit.

mm Herr Reiche, Sie sind langjähriger Ausstellungsdirektor der Stiftung, haben nicht nur die Dauerausstellungen in Bonn, Leipzig und Berlin umgesetzt, sondern auch zahlreiche Wechselausstellungen. Gab es ein Thema, dass Ihnen besonders nahe kam?
Reiche Das Programm ist deshalb so überzeugend, weil es eine Mischung aus leichten und schweren Themen darstellt. Die Dauerausstellungen in Bonn, Leipzig und Berlin sind sehr gut gelungen. Das kann man an den Besucherzahlen gut erkennen, da sie immer auf dem gleichen Level bleiben. Einer meiner Lieblinge war die Ausstellung „Bilder, die lügen“, die sich mit manipulierten Bildern befasst hat. Das ist ein hochaktuelles Thema. Wenn man zum Beispiel die Kriegsberichterstattung aus unterschiedlichen Ländern betrachtet und verfolgt, welche Wirkung Bilder haben, dann erkennt man, wie wichtig dieses Thema ist.
Eckert „Bilder, die lügen“ ist hervorragend besucht worden. Aber mir fällt als herausragend auch „Duell im Dunkel. Spionage im geteilten Deutschland“ sowie die Sportausstellung „Wir gegen uns“ ein. Für mich persönlich war der Höhepunkt die *Mosaik*-Ausstellung „Dig, Dag, Digedag“. Das ist mir menschlich am nächsten gekommen. Ich bin selbst *Mosaik*-Sammler und habe alle Hefte von der ersten Ausgabe an.

mm Herr Reiche, Sie haben die Dauerausstellung in Leipzig, ihre Überarbeitung im Jahre 2007 sowie viele Wechselausstellungen mit den Projektteams in Leipzig geleitet. Was hat diese Arbeit besonders spannend gemacht?
Reiche Das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig geht auf eine Empfehlung der Unabhängigen Föderalismuskommission zurück. Wir haben Mitte der 1990er Jahre die konzeptionellen Arbeiten begonnen und das Team zusammengestellt. Seitdem klappt die Zusammenarbeit hervorragend. Dabei gibt es sowohl Mitarbeiter, die im Osten Deutschlands aufgewachsen und sozialisiert worden sind als auch Wissenschaftler aus dem Westen. Das macht die Arbeit spannend. Da gibt es einen sehr lebendigen Austausch. Manchmal ist der Feind der Wissenschaft die eigene Erinnerung, die subjektiv ist. Dessen muss man sich bewusst sein. Aber es ist auch gut, wenn man eigene Erinnerungen hat und sensibilisiert ist für bestimmte Themen.

mm Was hat Sie an der Position des Direktors im Zeitgeschichtlichen Forum gereizt?
Reiche Leipzig ist eine inspirierende, lebendige Stadt. Das Zeitgeschichtliche Forum ist eine Einrichtung, die ebenso lebendig ist und ich möchte dafür sorgen, dass das so bleibt.

mm Welche Pläne haben Sie als Direktor des Zeitgeschichtlichen Forums? An welche neuen Museumsformen denken Sie?
Reiche Wir denken darüber nach, die Dauerausstellung neu zu konzipieren. Daraus ist der Gedanke entstanden, das ganze Haus in den Blick zu nehmen. Ich weiß, dass das sehr anspruchsvoll ist, aber es geht darum, dieses Museum in Leipzig in die Zukunft zu bringen. Das bedeutet konkret, dass man zur Kenntnis nimmt, dass viele Menschen knapp drei Jahrzehnte nach der friedlichen Revolution vom Fall der Mauer und der DDR nicht sehr viel wissen. Die haben die DDR selber gar nicht mehr erlebt. Daher tauchen Fragen auf: Was war die DDR? Warum ist dieser Staat überhaupt gegründet worden? Was bedeutet Diktatur? Wie sah der Alltag aus? Das sind alles Ansätze, die man in einer Ausstellung viel stärker zum Gegenstand der Überlegungen machen sollte. Hier geht es um ein lebendiges Museum, um ein Forum, in dem man diskutieren und sich austauschen kann. Diese Lebendigkeit noch stärker als bisher zu forcieren, ist mein Anspruch. Daran arbeiten wir und überlegen: Wie kann man Gegenwart mit der Vergangenheit verbinden? Welche Bedeutung hat Geschichte? Was erzählen wir im Museum? Was können wir aus der Geschichte an Erfahrungen herausziehen? Wir wollen etwas in den Köpfen der Besucher in Gang setzen. Es sollen nicht immer Antworten gegeben werden, aber es sollen Fragen provoziert werden. Neu ist der Zugang, von der Gegenwart aus die Geschichte stärker zu betrachten. Bei uns in der Stiftung herrscht die Überzeugung vor, dass eine Dauerausstellung alle zehn Jahre überarbeitet werden sollte. Also warum nicht mal das Ganze neu denken?
Eckert In Leipzig geht es auch wesentlich um unser Veranstaltungsprogramm. Wir sind der herausgehobene Veranstaltungsort und haben feste Partner und Serien, die fortgesetzt, wobei aber auch neue Partner und Themen gefunden werden sollten. Wir sind bekannt für unsere Veranstaltungen, für die Qualität und die Art und Weise, wie wir uns mit Themen aus Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft kritisch auseinandersetzen.

mm Herr Eckert, ist es ein Ruhestand, dem Sie entgegen sehen?
Eckert Das ist ein Zustand, den ich nicht anstrebe. Ich werde viele Tätigkeiten weiterhin wahrnehmen, vor allem in Berlin: Gremienarbeit, Beratertätigkeiten. Leipzig ist mir ans Herz gewachsen. Daher werde ich dort noch einige Projekte abschließen: beispielsweise einen Beitrag für die vierbändige Leipziger Stadtgeschichte oder zusammen mit einem Kollegen einen gemeinsamen Band herausgeben zum widerständigen Verhalten in Leipzig vom Mittelalter bis heute. Auf jeden Fall werde ich der Stadt der friedlichen Revolution verbunden bleiben. Neu kommt eine verstärkte Tätigkeit in Berlin hinzu. Ich bin in Potsdam geboren, habe in Ost-Berlin, dann im vereinten Berlin gelebt, ich kehre gewissermaßen zu meinen Wurzeln zurück.

mm Inwieweit haben Ihre persönlichen Erlebnisse in der DDR Ihr Engagement im Zeitgeschichtlichen Forum geprägt?
Reiche Herr Eckert und ich sind in der DDR geboren. Aber wir haben andere Lebenswege hinter uns. Meine Eltern sind mit mir 1960 in den Westen geflohen. Ich bin dann nach West-Berlin gegangen, wo die DDR immer präsent war. Bevor ich Anfang der 1990er Jahre ins Haus der Geschichte nach Bonn ging, habe ich in Berlin viele Ausstellungen zum Thema Teilung Deutschlands gemacht. Mein Anspruch war immer zu zeigen, was Diktatur letztlich bedeutet. Und auf der anderen Seite: Was bedeutet Demokratie? Ich habe immer für Demokratie geworben, versucht, die neue Generation für das zu sensibilisieren, was sie hat. Das ist das Beste, was wir in Deutschland bisher hatten. Dieser zentralen Aufgabe müssen wir uns in jeder Ausstellung immer wieder neu stellen, denn Demokratie muss immer wieder mit Leben erfüllt werden.

Der dritte Fotopreis der „Rückblende 2014“ geht an Axel Heimken (dpa) für seine Fotografie vom 15. August 2014: Bundesverteidigungsministerin Ursula von der Leyen steht auf dem Nato-Flugplatz Hohn vor einer Transall der Bundeswehr.

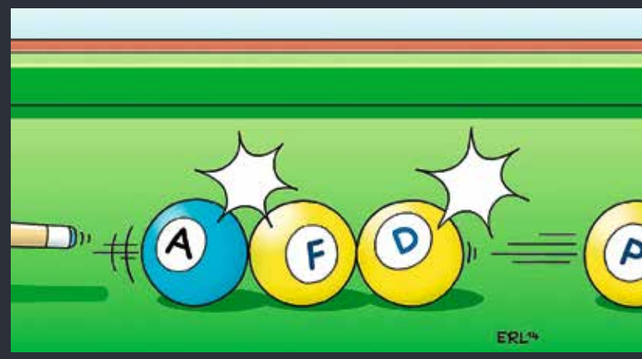
Ausstellungseröffnung „Rückblende 2014“ in Leipzig

„Weniger Testosteron im Spiel“

von Henrike Girmond

Sommerzeit – „Rückblende“-Zeit: Trotz tropischer Temperaturen kamen zahlreiche Besucher zur Eröffnung der „Rückblende 2014“ ins Zeitgeschichtliche Forum. Eine spannende Auswahl aus rund 100 Fotografien und 50 Karikaturen des gleichnamigen Wettbewerbs um die beste politische Fotografie und Karikatur war bis zum 30. August 2015 im Foyer des Leipziger Standortes der Stiftung zu sehen.

Bereits seit 2002 präsentiert die Stiftung Haus der Geschichte alljährlich die Ausstellung „Rückblende“ an ihren Standorten in Bonn und Leipzig. Rund 106.000 Besucher haben sich seither im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig diesen Rückblick auf das jeweils vergangene politische Jahr angesehen – „eine äußerst erfreuliche Bilanz“, konstatierte Dr. Jürgen Reiche, Ausstellungsdirektor der Stiftung Haus der Geschichte, in seiner Begrüßungsrede. 235 Bildjournalisten und 60 Karikaturisten hatten sich mit insgesamt 1.100 Arbeiten diesmal am „Rückblende“-Wettbewerb beteiligt, den die Landesvertretung Rheinland-Pfalz in Berlin und der Bundesverband deutscher Zeitungsverleger mit weiteren Kooperationspartnern zum 31. Mal ausgelobt hatte. Ob GroKo oder Flüchtlingsproblematik, Mauerfall-Jubiläum, Mindestlohn oder WM-Euphorie: Mit ihren eingereichten Arbeiten dokumentieren Bildjournalisten und Karikaturisten ihre Sicht auf die Ereignisse des zurückliegenden Jahres.



Den ersten Karikaturenpreis der deutschen Tageszeitungen erhält Klaus Stuttmann (*Tagesspiegel*) für seine Karikatur „Putin ist jetzt auch mal dran…“ (o.). Martin Erl (*Offenburger Tageblatt*) erhält den zweiten Karikaturenpreis für seine Zeichnung „Die neugegründete Partei Alternative für Deutschland verdrängt bei Wahlen die FDP“ (u.re.).

Zur Eröffnung der „Rückblende 2014“ am 7. Juli 2015 im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig stellt Michaela Veith von der Landesvertretung Rheinland-Pfalz (o.) den „Rückblende“-Katalog vor. Ausstellungsdirektor Jürgen Reiche (u.li.) beschäftigt anschließend in seiner Rede die Frage, was ein gutes Pressefoto ausmacht.

Je suis Charlie

Als eindringlicher Appell für die Bewahrung der Pressefreiheit unter dem Eindruck des Attentats auf die französische Satirezeitschrift *Charlie Hebdo* und „Lügenpresse“-Debatten in Deutschland gestaltete sich die Rede von Michaela Veith, Leiterin des Referats Öffentlichkeitsarbeit der Landesvertretung Rheinland-Pfalz: „Pressefreiheit ist keine Selbstverständlichkeit. Sie muss wie alle Grundrechte stets und immer verteidigt werden.“ Zumindest ein kleiner Beitrag dazu sei die „Rückblende“. Veith verwies dabei vor allem auf den Stellenwert von Karikaturen: „Schauen Sie sich die Ausstellung an. Sie belegt, dass die Karikatur eine höchst lebendige, kritische und schützenswerte journalistische Ausdrucksform ist.“

„Hart und zart“

„Was macht ein gutes Pressefoto aus?“ – dieser Frage ging Jürgen Reiche nach. Dabei schlug er elegant den Bogen zur aktuellen Wechselausstellung der Stiftung „Unter Druck“, die das wechselvolle Verhältnis von Medien und Politik ab dem 2. Oktober 2015 in Bonn intensiv beleuchtet. Sein Fazit: „Gute Pressefotos bleiben im Gedächtnis – und das häufig stärker als viele Zitate.“

Die Macht der Bilder ist auch Politikern und deren PR-Beratern bewusst, die Fototermine oftmals bis ins kleinste Detail vorausplanen. Inwieweit Planung, Glück, Zufall oder eben ein ausgezeichnetes fotografisches und zeichnerisches Gespür zum Gelingen der prämierten Arbeiten beitrugen, verriet wiederum Michaela Veith, die als langjährige Managerin der „Rückblende“ den Gästen einen Blick hinter die Kulissen von Wettbewerb und Ausstellung gewährte.

Erfolg und Scheitern, Sieger und Verlierer, Freude und Trauer, Licht und Schatten, Aufschwung und Krise – sowohl Bildjournalisten als auch Karikaturisten leben von diesen Kontrasten, sie sind der Stoff, aus dem die „Rückblende“ gemacht ist. Sind damit alle „Rückblenden“ gleich? Ja, irgendwie schon – und nein, absolut nicht! Denn jede hat ihren ganz individuellen Charakter, birgt ihren eigenen Reiz – der Besucher muss sich nur darauf einlassen. Es gibt Bildmotive, die stets präsent sind, wie z.B. Staatsempfänge, Politikerporträts oder die Bundeswehr. Aber der Tenor der Bilder ändert sich: Erinnert sei nur an die actionfilmreichen Szenen seinerzeit mit Bundesverteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg. Nun, unter Ursula von der Leyen, dem ersten weiblichen Oberbefehlshaber der Bundeswehr, sind vor allem die Fotografien eine interessante Mischung aus den Komponenten „hart und zart“: „Es ist weit weniger Testosteron im Spiel“, wie Michaela Veith treffend resümierte.

Staatsrechtler Otto Depenheuer stellt in seiner Eröffnungsrede den Zusammenhang zwischen „Feiern“ und „Gedenken“ heraus.

Die Ausstellung „Festakt oder Picknick? Deutsche Gedenktage“ setzt sich mit zentralen Daten und Ereignissen deutscher Geschichte auseinander.

Eröffnung „Festakt oder Picknick? Deutsche Gedenktage“ in Leipzig

Erinnerungskultur

von Peter Paul Schwarz

Was haben Post-its mit unseren Gedenktagen zu tun? Sie geben Einblick in die Erinnerungskultur: Auf den Plakaten zur Ausstellung „Festakt oder Picknick? Deutsche Gedenktage“ symbolisieren die gelben Gedächtnisstützen, dass „viele Gedenktage in unserem Gedächtnis nicht tief verankert sind“, erklärte Prof. Dr. Hans Walter Hütter, Präsident der Stiftung Haus der Geschichte am Eröffnungsabend in Leipzig am 2. Juni 2015. Hütter lud gemeinsam mit dem Staatsrechtler Prof. Dr. Otto Depenheuer und dem Direktor des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig Prof. Dr. Rainer Eckert zur Beschäftigung mit dem „Verhältnis der Deutschen zu ihrer Gedenkkultur“ ein. Die neue Wechselausstellung in Leipzig biete hierfür vielfältige Anregungen und intensiviere durch aussagekräftige Objekte die Auseinandersetzung mit zentralen Daten und Ereignissen deutscher Geschichte.

1990 gab es den „Tag der deutschen Einheit“ gleich zweimal. Fast vergessen ist diese historisch einmalige Dopplung zweier gesetzlich verankerter Feiertage mit gleichem Namen. Wie kam es dazu? Von 1954 bis 1990 war der 17. Juni in der Bundesrepublik offizieller Gedenktag. Er erinnerte an den Volksaufstand 1953 in der DDR und hielt den Gedanken an die deutsche „Einheit in Freiheit“ im geteilten Deutschland wach. Dieser Gedanke wurde am 3. Oktober 1990 Realität. Seitdem wird dieser Tag als Nationalfeiertag begangen. Als „Tag der Deutschen Einheit“ löste er 1991 den 17. Juni als Gedenktag ab.

Die Geschichte dieser und weiterer ausgewählter deutscher Gedenktage beleuchtet bis zum 18. Oktober 2015 die neue Wechselausstellung in Leipzig. Sie zeigt die historischen Hintergründe, die politischen Entscheidungen für die Einsetzung von Gedenktagen und macht greifbar, welche Rolle sie im Alltag der Menschen spielen. Gedenktage, so die Projektleiterin Dr. Tuya Roth, „geben Auskunft über die politische Kultur eines Landes“. In seinem kurzweiligen Einführungsvortrag nahm Otto Depenheuer das im Titel der Ausstellung angelegte Wechselspiel der gegensätzlichen Begriffe „Festakt“ und „Picknick“ auf. Kenntnisreich lotete er die Zusammenhänge aus und forderte die Besucher der Ausstellung auf zu entdecken, wie „Feiern“ und „Gedenken“ zusammengehören.

Wir haben die Wahl

„Kriegsende“. So lautet der Eintrag am 8. Mai 1945 im kleinen privaten Taschenkalender, dem ersten Objekt der Ausstellung. Die Zeitgenossen verbanden mit diesem Tag zumeist „Niederlage“, doch er markiert auch den Beginn der bis 1990 bestehenden Nachkriegsordnung. Heute steht dieser Tag für die Befreiung vom Nationalsozialismus und für Neuanfang. Der 8. Mai ist nur ein Beispiel für die Veränderungen in der deutschen Gedenkkultur seit 1945. Mehr als 300 Objekte und zahlreiche Medienstationen veranschaulichen differenziert die „unterschiedliche Wirkung“ von „Aufmärschen, Gedenk- und Feiertagen“, so Rainer Eckert.

„Festakt oder Picknick?“: „Heute überlässt uns die freiheitliche Demokratie genau diese Wahl“, wie Hans Walter Hütter hervorhob. Um eine Wahl bewusst treffen zu können, ist Wissen nötig. Daher trägt die Wechselausstellung angesichts der Fülle der „Daten und Ereignisse“ zur „Orientierung“ bei und regt Diskussionen über das Verhältnis zur deutschen Geschichte an.

Fotografien von Harald Kirschner in der Kulturbrauerei

Traum und Tristesse. Vom Leben in der Platte

von Nina Schumacher

„‚Gibt es nichts Wichtigeres zu fotografieren?' – diese Frage wurde mir oft gestellt", verriet Fotograf Harald Kirschner bei der Ausstellungseröffnung „Traum und Tristesse" am 21. Mai 2015 in der Kulturbrauerei in Berlin. Zum Glück hat sich Kirschner von dieser Frage nie einschüchtern lassen. 50 Aufnahmen aus Leipzig-Grünau, einer der sogenannten Plattenbausiedlungen, illustrieren und kommentieren das Leben in der Platte von den Bauanfängen in den 1970er Jahren bis zu den ersten Umgestaltungen Anfang der 1990er Jahre.

Fotograf Harald Kirschner (li.) erklärt zur Ausstellungseröffnung „Traum und Tristesse" die Hintergründe zur Entstehung seiner Fotografien.

Im Selbstauftrag streifte Kirschner jahrelang durch das Wohngebiet und dokumentierte dabei alltägliche Momente und Straßenszenen, die heute fast vergessen oder kaum vorstellbar sind.

Leben im Plattenbau

Auf seinen Fotografien sehen wir Menschen durch Schlammlöcher waten, Kinder in Pfützen baden, Trabis, viel herumliegendes Baumaterial, noch mehr Baustellenschilder und überall Beton. Die Bilder zeigen eine scheinbar endlose Baustelle, auf der die neuen Mieter viel zu früh eingezogen sind. Deren Glück über die eigene Wohnung kann scheinbar nicht getrübt werden: Inmitten der unfertigen Straßen und Baugruben werden wie selbstverständlich Feste mit Blaskapellen und Grillwürstchen gefeiert, Vorgärten und Freundschaften gepflegt. Für die Kinder ist die riesige Baustelle der reinste Abenteuerspielplatz: kein Sandhügel, der nicht erklommen wird, kein Rohr, durch das man nicht kriecht. „Wohnen und bauen liefen parallel nebeneinander her", so beschreibt es Kirschner.

Mit Bad und Balkon

In der „Platte" zu wohnen war für viele Menschen in der DDR sehr attraktiv. Im Vergleich zu den verkommenen Altbauten gab es hier fließendes Warmwasser, Zentralheizung, ein eigenes Bad und einen Balkon. Die Förderung des Wohnungsbaus war seit 1971 einer der Eckpfeiler der Politik von Erich Honecker, Generalsekretär des Zentralkomitees der SED, ja sogar „Kernstück der Wirtschafts- und Sozialpolitik", denn in der DDR fehlten rund drei Millionen Wohnungen. An den Stadträndern entstanden daher Neubausiedlungen aus einheitlichen Wohnblöcken, die schnell Abhilfe schaffen sollten. So zogen die meisten Mieter bereits in Wohnungen ein, die inmitten riesiger Baustellen lagen und jegliche Infrastruktur vermissen ließen.

Die späteren Bilder Kirschners lassen mehr von der Uniformität dieser Wohnkomplexe erkennen. Die Häuserblocks sehen zum Verwechseln ähnlich aus. Glatter Beton ödet den Betrachter an. Daher fallen die fantasievoll gestalteten Balkone sofort auf: „In dieser genormten Platte wurde der Versuch unternommen, diese für sich zu gestalten, um der Monotonie etwas entgegenzusetzen. Manches war lustig, manches war kitschig oder nicht passend, aber es war individuell und das war, glaube ich, das Wichtige dabei", erinnert sich Kirschner.

Mit der Wiedervereinigung 1990 begann der zunehmende Leerstand in Grünau, die letzten Bilder zeugen von Aufbruch und Abriss. Doch seit kurzem gibt es wieder Hoffnung für die Platte: Nach Abbruch oder Umgestaltung setzt jetzt eine Modernisierungs- und Aufbauwelle ein. In einigen Stadtteilen Grünaus wächst die Bevölkerung wieder.

Ausstellungseröffnung „Traum und Tristesse. Vom Leben in der Platte" am 21. Mai 2015 im Museum in der Kulturbrauerei in Berlin

Klaus Harpprecht im Gespräch

Schräges Licht

von Ulrike Zander

Bewusst keine Autobiografie, sondern eine Lebenserzählung möchte Klaus Harpprecht – Autor, ehemaliger Korrespondent, Verleger, Leiter des Schreibbüros von Bundeskanzler Willy Brandt und dessen Freund – mit seinem neuen Buch *Schräges Licht* vorlegen. Jüngst präsentierte er es im Kanzlerbungalow in Bonn in einem Gespräch mit dem Journalisten Marko Martin. Die Kooperationsveranstaltung der Stiftung Haus der Geschichte mit dem Salonfestival war Teil der Reihe „Zu Gast im Denkmal".

Doch der seit 1982 in Südfrankreich lebende Harpprecht konnte den Kanzlerbungalow nie recht leiden, wie Prof. Dr. Hans Walter Hütter, Präsident der Stiftung, in seiner Begrüßung augenzwinkernd bemerkte und die entsprechende Textstelle aus *Schräges Licht* zitierte: „Der Glasbungalow, den sich Ludwig Erhard von dem respektablen Architekten Eiermann als Privatunterkunft in den Park des Palais Schaumburg stellen ließ, wirkte mit seiner rechtwinkligen Nüchternheit wie eine Verirrung in der fast üppigen (wenngleich gezähmten) Natur. Man verstand nicht, wie sich Adenauers Nachfolger, eher eine mollig-barocke Figur, in dieser kühlen Glas- und Betonkiste wohlfühlen konnte." Am Abend der Buchvorstellung fühlte sich Harpprecht nichtsdestotrotz im Kanzlerbungalow sichtlich wohl und erzählte vor allem über seine Jahre in Bonn, das er sehr geschätzt habe, da es in seiner Bescheidenheit der Bundesrepublik als Hauptstadt sehr gut zu Gesicht gestanden habe. Überhaupt seien die 1950er Jahre in Bonn keineswegs „muffig" gewesen, wie vor allem die „68er" behauptet hätten: „Wir hatten vielleicht mehr wirkliche Lebensfreude als die sogenannten 68er – und haben mehr sexuelle Freiheit wahrgenommen", so Harpprecht gegenüber Martin. „Die 68er haben eher ein gewisses Maulhurentum verfolgt, das hatten wir in den 50er Jahren nicht nötig. Ich kann nicht behaupten, dass ich zu kurz gekommen bin", erklärte er zum Vergnügen des Publikums weiter.

Am Folgetag besuchte Harpprecht das Haus der Geschichte in Bonn. Dabei gab Klaus Harpprecht dem *museumsmagazin* ein Interview.

„Ich bin Europäer", erklärt Klaus Harpprecht bei seiner Buchvorstellung im Kanzlerbungalow. „In Traditionen fest verwurzelt, aber trotzdem offen."

mm Sie stammen aus einer Pfarrerfamilie und haben ab 1948 für die Wochenzeitschrift *Christ und Welt* gearbeitet. Inwieweit hat der Glaube Ihr Leben geprägt?

Harpprecht Ich will es mit einem Stichwort versuchen – mein Vater wäre darüber nicht sehr glücklich gewesen: Ich empfinde mich als das, was man früher einen „Kulturprotestanten" genannt hat. Die hielten kirchliche Traditionen für wichtig, haben das Gesicht Europas bestimmt, aber der Begriff zeigt kein persönlich ausgeprägtes Glaubensverhältnis an.

mm Sie waren als Kommentator, Produzent, Auslandskorrespondent, Verleger, Herausgeber, Autor und Chefredakteur tätig. Im Hinblick auf unsere aktuelle Ausstellung „Unter Druck! Medien und Politik" meine Frage: Wann haben in den letzten Jahrzehnten die Medien ihre Funktion als „vierte Gewalt" in Deutschland sinnvoll erfüllt?

Harpprecht Die Medien waren von den Bonner Anfängen an sehr präsent, obwohl ein Blatt, das damals die wichtigste Stimme der Opposition war, *Der Spiegel*, noch nicht ausgeprägt links gestimmt war. Der Gründer Rudolf Augstein hatte in den ersten Zeiten einen lebhaften, persönlichen Kontakt zu dem alten Adenauer. Eine gewisse linksliberale Radikalität hat sich erst etwas später entwickelt. *Der Spiegel* war zweifellos das wichtigste politische Instrument der Medienwelt, danach würde ich erst in einigem Abstand *Die Zeit* nennen und dann in einem begrenzten Maße *Christ und Welt*, eine Wochenzeitung, die von Eugen Gerstenmaier – Präsident des evangelischen Hilfswerkes – gegründet worden ist. *Christ und Welt* war sozusagen sein Kind. Er hat mich in die sich damals im Aufbau befindende Redaktion als Volontär geholt. Er war eine Art Schüler meines Vaters, von ihm gefördert und dazu angehalten, im Abendkurs das Abitur nachzuholen, seine Schwester war eine Zeitlang Kindermädchen bei uns zu Hause – daher hatten wir eine relativ enge Verbindung. Die Volontärstelle bei *Christ und Welt* war ein großer Glücksfall für mich.
Der Einfluss der Medien verstärkte sich mit der wachsenden Oppositionsrolle der liberalen und linksliberalen Zeitschriften und Zeitungen.

mm Ist Ihnen noch ein Erlebnis in Erinnerung, bei dem die Medien starken Einfluss auf die Politik – und umgekehrt – genommen haben?

Harpprecht Ja. Vor allem die sogenannte *Spiegel*-Krise. Das war der härteste Angriff auf die Pressefreiheit. Franz Josef Strauß hatte den Verleger Augstein und einige Redakteure verhaften lassen. Damals hauste *Der Spiegel* im selben Gebäude wie *Die Zeit*, nicht weit vom Rathausplatz in Hamburg. Das war schon ein dramatischer Augenblick in der Entwicklung der Medien, den ich allerdings aus der Ferne beobachtet habe; in der Zeit war ich Amerikakorrespondent.

mm Sie wurden später Chef des Schreibbüros von Bundeskanzler Willy Brandt. Haben Sie diese Tätigkeit von 1972 bis 1974 wahrgenommen oder waren Sie schon früher dort?

Harpprecht Ich war immer wieder da. Diese Funktion wurde offiziell erst in der zweiten Brandt-Legislatur 1972 nach dem Vorbild des Weißen Hauses geschaffen, wo die Redenschreiber-Abteilung – zumindest unter Kennedy – fünf wichtige Mitarbeiter hatte, darunter wirklich brillante Köpfe. Zuvor hatten in Bonn Beamte die Vorlagen für die Reden des Bundeskanzlers oder auch einiger Minister geliefert. Entsprechend spröde waren die meisten Texte dann auch.

mm Wie haben Sie Willy Brandt kennengelernt, sodass Sie überhaupt an die Position des Redenschreibers gekommen sind?

Harpprecht Kennengelernt habe ich ihn in Bonn, als ich ein ganz junger Korrespondent von *Christ und Welt* war. Durch den Freundeskreis von Fritz René Allemann, der große Schweizer Journalist, der mein Mentor war, begegnete ich bei einer Abendgesellschaft von Richard Löwenthal auch dem jungen Berliner Abgeordneten Willy Brandt. Unsere Beziehung begann mit einem Streitgespräch über die Westpolitik Konrad Adenauers, die ich befürwortet habe. In allen sozialgesellschaftspolitischen Fragen fühlte ich mich der SPD näher, aber in der Europapolitik war ich ganz fest auf der Linie Adenauers. In den Anfängen der Bundesrepublik war die SPD zunächst auf einen nationalen, manchmal geradezu deutsch-nationalen Kurs eingeschworen, während Adenauer von Anfang an eine europäisch gestimmte Außenpolitik verfolgte, die mir näher war. Sie zog die entscheidenden Lehren aus den Katastrophen der Weltkriege und der mörderischen Diktaturen. Die SPD verfolgte hingegen die deutsch-national geprägte Strategie Kurt Schumachers, des großen SPD-Führers. Die Diskussion mit Willy Brandt war sehr zivil; ich habe gemerkt, dass er mit dem Hintergrund West-Berlin und Kalter Krieg so weit von den außen-

politischen Vorstellungen Adenauers gar nicht entfernt war. Er lebte in Bonn als eine Art Strohwitwer. Ich war Junggeselle, der dürftig in einem Zimmer in der Beethovenstraße untergebracht war. Wir haben uns relativ oft getroffen. Ich erinnere mich an eine Szene, die sich allerdings erst viel später ergab. Als ich Verleger von S. Fischer war, wohnten wir in Wiesbaden. Da stand in meinem Arbeitszimmer auch ein Bild von Konrad Adenauer mit seiner Widmung, was die Begleiter von Willy Brandt entsetzt wahrnahmen. Willy, er war damals Außenminister, sagte trocken: „Daran müsst Ihr Euch gewöhnen, der steht bei Harpprecht und das hat seine Gründe."

mm Wie sah die Zusammenarbeit mit Bundeskanzler Brandt aus? Gab es lange Diskussionen, wurde viel geändert?
Harpprecht Er hat so manche meiner Ideen, die ich einfließen ließ, akzeptiert und übernommen. Am wichtigsten war vielleicht die Rede auf dem Dortmunder Wahlparteitag 1972, wo ich ihm unter anderem das Stichwort von der „Neuen Mitte" in das Manuskript geschrieben hatte. Wir hatten nicht sehr viel Zeit für Diskussionen, denn ich war erst am Vortag aus Amerika gekommen. Ich saß in einem Zimmerchen mit seiner Sekretärin zusammen und habe die Vorlagen, die es gab, zusammengestrichen, geändert und ergänzt. Brandt konnte Gott sei Dank meine Handschrift lesen, was sonst nur meiner Frau mühsam gelingt. Er hat im Nebenzimmer Blatt für Blatt kritisch geprüft und, wenn nötig, geändert. Jedenfalls sind auf diese Weise ohne Debatten Stichworte in seine Programmrede aufgenommen worden, die nicht alle SPD-Prominente mit Behagen gelesen haben – wie der Begriff von der „Neuen Mitte". Das passte Herrn Wehner überhaupt nicht, der nicht begreifen wollte, dass es eine linke Mehrheit in Deutschland niemals geben wird. Die SPD ist heute in genau derselben Lage, kann, wenn überhaupt, nur eine Mehrheit durch die Mitte gewinnen.
Es war eine sehr angenehme Zusammenarbeit, auch vor den großen offiziellen Reden – Beitritt zu den United Nations zum Beispiel –, für die es Vorlagen vom Auswärtigen Amt oder von anderen Ministerien gab, die ich redigierte. Solchen Reden ging zunächst ein gedanklicher Austausch voraus, meistens auf Spaziergängen durch den Park im Kanzleramt um das Palais Schaumburg, wo wir die Grundideen geprüft und ausgetauscht haben. Danach schrieb ich einen ersten Entwurf.

mm Sie sind mit dem Bundeskanzler durch den Park des Regierungsviertels gegangen. Gestern waren Sie wieder dort und haben im Kanzlerbungalow Ihr Buch *Schräges Licht* vorgestellt. Warum ist Willy Brandt nicht in den Kanzlerbungalow gezogen?
Harpprecht Weil er mit dieser relativ nüchternen, fantasielosen Betonkonstruktion nichts anfangen konnte. Ich glaube auch, dass vor allem seine Frau Rut dagegen war, die lieber in der Außenministerresidenz oben auf dem Venusberg im Kiefernweg 3 wohnte, inmitten von Gärten und nah am Wald. Willy Brandt selber, Rut und die beiden Söhne hätten sich auf dem Areal des Palais Schaumburg wie in einem Luxusgefängnis gefühlt. Brandt war auch nicht einen Augenblick dazu bereit, da einzuziehen. Ein romantischer Schwärmer wie Kurt Georg Kiesinger oder der Gemütsmensch Ludwig Erhard schienen sich dort wohler zu fühlen. Schmidt hat sich mit seiner norddeutschen Sachlichkeit dort leichter eingefunden.

mm Apropos Schmidt. Wie haben Sie Willy Brandt als Menschen empfunden? Vielleicht gelingt die Charakterisierung am besten im Unterschied zu Helmut Schmidt.
Harpprecht Willy Brandt war die reichere und freiere Persönlichkeit, obwohl auch er Hanseat von Herkunft war – er stammte aus Lübeck. Ihm fehlte das Gefühl für die national geordnete Welt, in der Schmidt lebte. Schmidt stimmte sich nach dem Krieg rasch auf die Geschichte der SPD ein, war aber auch geprägt durch die kleinbürgerliche Kultur des norddeutschen Milieus, aus dem er kam, während Willy Brandt als Proletarierkind auf der einen Seite sehr bewusst in einem proletarisch bestimmten Milieu aufwuchs, aber auf der anderen Seite auch sehr bewusst die bürgerliche Bildungswelt in sich aufgenommen hat, von begabten, hellsichtigen Lehrern in einem sehr bürgerlichen Gymnasium gefördert. Er konnte allerdings nicht an ein Studium denken, weil dafür das Geld fehlte. Er hätte eine kaufmännische Lehre auf sich genommen, doch mit 18 Jahren musste er außer Landes gehen, denn für ihn war der Anbruch des „Dritten Reiches" gleichbedeutend mit Morddrohungen. Die intellektuelle Schärfe, die Schmidt ausgezeichnet hat und bis heute auszeichnet, war Brandt nicht in gleicher Weise gegeben. Er war kein Intellektueller – oder nur partiell. Er hatte in seiner Politik, auch in seinem Auftreten nach außen immer die ganze menschliche Natur im Auge.

mm Wo lagen die Unterschiede zwischen Brandt und Schmidt im persönlichen Umgang?
Harpprecht Brandt war im Umgang mit seinen Mitarbeitern höflicher als es Schmidts Stil entsprach. Zu einigen seiner engsten Mitarbeiter entwickelte Schmidt freundschaftliche Beziehungen, sonst ging es bei ihm hierarchisch strenger zu. In den Gesprächen, die wir hatten, habe ich auf der einen Seite den „Ordnungsmenschen Schmidt" kennengelernt, auf der anderen Seite auch wieder seine entwaffnende, fast naive Menschlichkeit. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit Schmidt vor dem 60. Geburtstag von Willy Brandt, wo er mich zu sich ins Finanzministerium bestellte, um mir zu sagen, dass er vom *Spiegel* aufgefordert worden sei, einen Gratulationsartikel zum 60. von Willy zu schreiben. Mit einer entwaffnenden Ehrlichkeit sagte er: „Das kann ich nicht." – eine enge Beziehung vorzutäuschen, die es so nicht gab. Er bat mich um einen Entwurf, den er ohne große Änderungen akzeptiert hat; so wurde er dann auch abgedruckt. Korrekt hat mir Schmidt einen Scheck mit der Hälfte des Honorars geschickt.

mm Ihre Zeit bei Brandt brach dann durch die Guillaume-Affäre und den Rücktritt des Bundeskanzlers ab. War es die richtige Entscheidung Brandts, zurückzutreten?
Harpprecht Ich plädierte vielleicht am ausdauerndsten gegen den Rücktritt – in partiell leidenschaftlichen Gesprächen. Ich unternahm alles Mögliche, ich wollte auch Rut umstimmen, der der Rücktritt ganz willkommen war, weil sie glaubte, ihn wieder für die Familie zurückgewinnen zu können. Bevor er den Rücktrittsbrief schließlich abgeschickt hat, führten wir ein Gespräch, in dem er meinen Widerstand schließlich beiseite räumte, als er sagte: „Im Zusammenhang mit den sogenannten Affären hätte ich meine Persönlichkeit mit solcher Energie verteidigen müssen, dass ich fürchtete, ich könnte die Aufgaben des Bundeskanzlers nicht mehr mit ganzer Kraft wahrnehmen." Das war ein Argument, dem man sich beugen musste. Objektiv gesehen war der Fall Guillaume kein Grund für einen Rücktritt. Keineswegs. Guillaume war ein Würstchen. In der SPD vertrat er immer rechte Positionen. Die deckten sich emotional genau mit dem – das wurde mir später klar –, was die Genossen drüben geformt hatten. Er selber war eher politisch fantasielos, auch meinungslos. Er hatte keinerlei Einfluss auf Brandt. Der Kanzler hat ihn einfach als Faktotum zur Kenntnis genommen. Im Gegensatz zu dem, was die Medien damals behaupteten, hatte er niemals Einblicke in wirklich vertrauliche oder geheime Informationen. Einmal in einem Urlaub in Norwegen, wo der Posteingang über ihn lief, hatte er ein Schriftstück in der Hand, das als „streng vertraulich" gekennzeichnet war, aber da ging es nur um Termine einer Amerikareise von Willy Brandt und seine Verabredung mit Kennedy. Das war eine reine Formsache.

mm Sie haben gestern Ihr Buch im Kanzlerbungalow vorgestellt. Sie erzählen vom Überleben im Zweiten Weltkrieg, von Ihrer Frau Renate Lasker-Harpprecht, die Auschwitz überlebte, von Ihrer abwechslungsreichen beruflichen Laufbahn und Ihrem Leben in Südfrankreich. Was hat Sie in all dieser Zeit neben Fleiß vor allem ausgezeichnet – Neugierde? Beobachtungsgabe? Liebe zum Leben?
Harpprecht Ich versuchte, so passioniert ich meinen Beruf ausübte und den ich geliebt habe, immer die Offenheit zum Leben zu wahren, vor allem auch das Element der Liebe nicht beiseite zu drängen. Für mich hat das professionelle Element nie mehr als 50 Prozent meines Lebens bedeutet. Ich versuchte, meine Lebensliebe durch die ganzen Berufsjahre, so wechselhaft sie gewesen sind, nicht müde werden zu lassen, vor allem die Liebe zu meiner Frau – wir sind jetzt 56 Jahre zusammen –, die in den Jahrzehnten nicht geringer geworden ist.

Klaus Harpprecht im Gespräch mit Redakteurin Ulrike Zander am 20. Mai 2015 im Infozentrum des Hauses der Geschichte in Bonn

inkürze

1 Beziehungsweise Israel

bonn Terroranschläge, Siedlungspolitik, das Ringen um eine Zwei-Staaten-Lösung – alleine aus der Berichterstattung ergibt sich kein vollständiges Bild über den Staat Israel. Um diesen Blick zu weiten, fand im Haus der Geschichte in Bonn am 28. Mai 2015 eine Lesung mit Ruth Kinet und Sebastian Engelbrecht im Rahmen der Veranstaltungen zu „50 Jahre diplomatische Beziehungen Bundesrepublik Deutschland – Israel“ statt. In der Kooperationsveranstaltung mit der Deutsch-Israelischen Gesellschaft und dem Literaturhaus Bonn erzählten die Autoren und Redakteure von ihren unterschiedlichen Sichtweisen auf das Land, in dem sie mehrere Jahre lang gelebt und studiert hatten. Beide haben nach ihrer Rückkehr nach Deutschland die jeweiligen Erlebnisse und Ansichten in Büchern festgehalten: *Israel* von Kinet und *Beste Freunde* von Engelbrecht. WDR-Journalist Michael Strempel moderierte den Abend und stellte die Frage, woran es läge, dass ein so kleines Land mit nur 8,3 Millionen Einwohnern derartig präsent in den Medien sei. Kinet begründete die „Faszination Israel“ vor allem mit der großen Authentizität und Direktheit, mit der ihr Israelis begegnet seien. In Israel zu leben hieße, intensive, fordernde, starke Eindrücke zu gewinnen. Engelbrecht betonte hingegen die geschichtliche und religiöse Seite, seine Suche nach einem lebendigen Judentum, die ihn vor allem an Israel reizen würden. Die Autoren verdeutlichten durch prägnante Textstellen aus ihren Büchern, dass nur derjenige in der israelischen Gesellschaft bestehen kann, der ihre Regeln beherrscht. *Ulrike Zander*

2 Kinderfest

berlin Bei herrlichem Sonnenschein wurde am 6. Juni 2015 das jährliche Kinderfest auf dem Gelände der Kulturbrauerei in Berlin veranstaltet. Die Kinder malten in der aktuellen Wechselausstellung „Traum und Tristesse“ der Stiftung Haus der Geschichte an ihren eigenen Traumhäusern, ließen sich originelle Motive für eigene Buttons einfallen oder lasen in der Leseecke. Mit einer Rallye konnten sich die kleinen Museumsbesucher die Dauerausstellung im Museum in der Kulturbrauerei selbstständig erschließen. Die „rasende Reporterin“ Jenny führte zudem Interviews mit Besuchern, die ihr ihre Lieblingsobjekte in der Ausstellung verrieten. Die Antworten finden sich auf dem YouTube Channel unter „Trainee Cam: Unsere ‚rasende Reporterin‘ beim Kinderfest in der Kulturbrauerei 2015“. *Hannah Gerdes*

3 Schlink liest

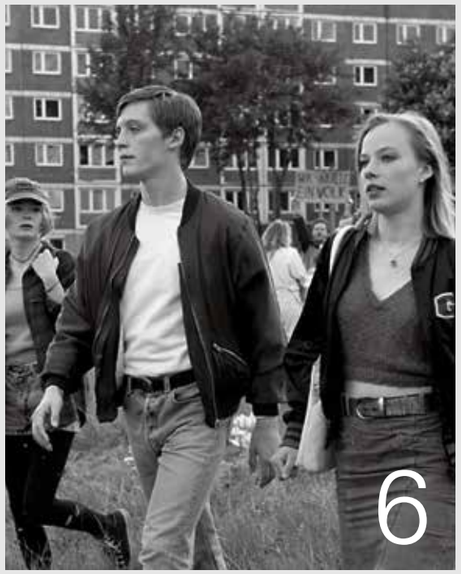
bonn Nicht nur als „Vorleser“ kam Bernhard Schlink in den vollbesetzten Saal des Hauses der Geschichte, sondern auch als äußerst sympathischer Gesprächspartner. Während der Lesung aus seinem zuletzt erschienenen Roman *Die Frau auf der Treppe* (2014) zog Schlink die zahlreichen Zuhörer in seinen Bann. In der anschließenden Gesprächsrunde antwortete er auf die Frage, welches seiner Werke ihm am wichtigsten sei, höchst diplomatisch: „Ich betrachte meine Bücher als Stationen meines Lebens, und daher sind sie mir alle gleich wichtig!“. Anlass der Veranstaltung war das zehnjährige Jubiläum der Bürgerstiftung Rheinviertel, deren Vorsitzender Dechant Dr. Wolfgang Picken betonte, wie erfreut er über die Kooperation mit dem Haus der Geschichte sei, denn erst an diesem Veranstaltungsort sei es möglich geworden, so viele Menschen „auch über das Rheinviertel hinaus“ zu erreichen. Der Gesamterlös des Abends kommt der Jugendarbeit der Bürgerstiftung Rheinviertel zugute. *Frauke Dungs*

4 Tag der offenen Tür

bonn „Offen für alle“ – so präsentierten sich unter Mitwirkung der Stiftung Haus der Geschichte am 8. Juni 2015 einige der geschichtsträchtigsten Orte Bonns: Die Villa Hammerschmidt, der Kanzlerbungalow und die Räume des ehemaligen Bundeskanzleramts konnten auf eigene Faust oder professionell begleitet besichtigt werden. Bei sommerlichem Wetter sorgten nicht nur Speisen und Getränke für das Wohl der Besucher, sondern ebenso das umfangreiche musikalische Angebot. In den Parkanlagen präsentierten unterschiedliche Organisationen ihre Arbeit, als Besuchermagnet erwies sich der Hubschrauber der Bundespolizei. *Roland Leikauf*

5 Unterwegs in der DDR

leipzig Verwegene Proteste, riskante Untergrundaktionen, illegale Treffen: Von 1979 bis zum Ende der Deutschen Demokratischen Republik berichtete Peter Wensierski über Widerstand und Rebellion aus der DDR. Der Korrespondent brachte Filme, Fotos und Dokumente über die Grenze, schrieb Reportagen und Bücher wie *Null Bock auf DDR* und drehte zahlreiche Dokumentarfilme. Wensierski sprach am 9. Juni 2015 im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig als einer der wenigen West-Journalisten über seine Arbeit in der DDR und zeigte Fotos und Videos, die heimlich von DDR-Oppositionellen aufgenommen und im ARD-Fernsehen ausgestrahlt wurden. Für die Veranstaltung hatte Wensierski tief in seinem Privatarchiv gegraben und zeigte erstmals Ausschnitte aus verschollen geglaubten Filmaufnahmen der 1980er Jahre, insbesondere aus der Region Leipzig. Fachkundig führte Dr. Grit Lemke, Leiterin Filmprogramm DOK Leipzig, durch das Programm. *Eike Hemmerling*



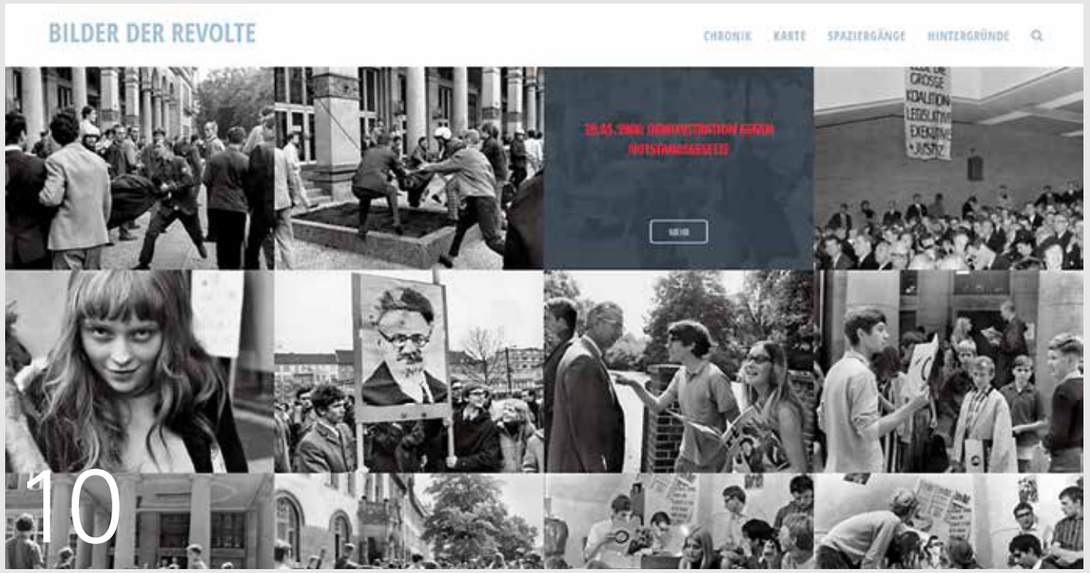
6 Wir sind jung. Wir sind stark.

bonn „Bist Du eigentlich links oder rechts?“, wird ein Jugendlicher im Film „Wir sind jung. Wir sind stark“ gefragt, und er antwortet: „Ich bin einfach normal.“ Das ist er nicht, wie sich im Film über die Ereignisse um die Krawalle in Rostock-Lichtenhagen, der „Brandnacht“ vom 24. August 1992, herausstellen wird. Am 16. Juni 2015 zeigte das Haus der Geschichte in Bonn in Kooperation mit der Bonner Kinemathek im Rahmen der aktuellen Wechselausstellung „Immer bunter. Einwanderungsland Deutschland“ den Film von Burhan Qurbani über die ausländerfeindlichen Pogrome von 1992. „Diese Ausschreitungen sind Teil der deutschen Geschichte“, betonte Kommunikationsdirektor Prof. Dr. Harald Biermann in seiner Begrüßungsrede, „wir müssen auch in diese Abgründe schauen.“ Zuvor hatten die Gäste Gelegenheit, eine Kurzbegleitung durch die Ausstellung „Immer bunter“ wahrzunehmen. Holger Pützstück führte reflektiert und vielschichtig durch das komplexe Thema, sodass niemand unvorbereitet in die zum Teil beklemmende Filmvorführung ging. *Ulrike Zander*

7 Die Unberatenen. Ein Wendekinderportrait

leipzig Regisseurin Dörte Grimm stellte am 18. Juni 2015 ihren Film „Die Unberatenen – ein Wendekinderportrait“ im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig vor. Der gesellschaftliche Umbruch von 1989/90 erreichte die „Unberatenen“ zu einem Zeitpunkt in ihrem Leben, an dem sie zu jungen Erwachsenen heranwuchsen. In dieser Zeit hatten sie nicht nur mit sich selbst zu kämpfen, sondern auch die Welt um sie herum veränderte sich in rasantem Tempo. Viele Instanzen wie Schulen oder Jugendverbände, die ihnen in der Zeit des Umbruchs hätten zur Seite stehen können, fielen weg oder wandelten sich stark. Der Film begleitet vier der „Unberatenen“ und zeichnet ihre unterschiedlichen Lebenswege im vereinten Deutschland nach. Auf die Filmvorführung folgte ein kurzweiliges Gespräch mit der Regisseurin und dem Protagonisten Robert Meister, das von Prof. Dr. Bernd Lindner (Zeitgeschichtliches Forum Leipzig) moderiert wurde. *Florian Bülow*

inkürze



8 Neuer YouTube-Kanal

bonn „Papier ist geduldig / ich will wissen, wer ist schuldig? / Sind es immer mehr Nazis, / die Asylanten attackieren? / Ist das mutig? Blutig? / Nein, nein, ich bin nervös, / weil die Atmosphäre, fühle ich, Gewalt auslöst“, rappt Fatih Çevikkollu in dem neuen Videoclip der Stiftung Haus der Geschichte. Der Kölner Kabarettist ist der Hauptdarsteller der neuen „Immer bunter“-Videoreihe auf YouTube. In dieser Reihe erzählt Çevikkollu von seinem eigenen „Migrationsvordergrund“, begleitet durch die Wechselausstellung zum Einwanderungsland Deutschland und interviewt Museumsbesucher. Die Videos stimmen auf die Ausstellung ein und regen an, sich zu den verschiedenen Themen der Schau Gedanken zu machen. Mit den „Immer bunter“-Clips startete die Stiftung Haus der Geschichte Mitte April ihren neuen Kanal auf der Videoplattform YouTube.
Dort sind außerdem Videos zu den Dauerausstellungen in den drei Standorten der Stiftung zu sehen sowie Videos aktueller und vergangener Wechselausstellungen. Auch die TeenGroup aus dem Bonner Haus der Geschichte hat eine eigene Playlist, in der ihre Filme zum Kanzlerbungalow zu finden sind.
Surfen Sie vorbei – die Online-Redaktion freut sich über Ihre Abonnements, Likes und Kommentare!
Veronica Vargas Gonzalez

9 Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten

bonn Am 22. Juni 2015 war es wieder so weit: Die Landessieger des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten und der Körber-Stiftung wurden im Rahmen einer feierlichen Preisverleihung im Haus der Geschichte in Bonn geehrt. Das Interesse war im Vorfeld erneut groß: Über 5.000 Schüler bundesweit hatten sich im Schuljahr 2014/15 auf Spurensuche begeben und zum Thema „Anders sein. Außenseiter in der Geschichte“ recherchiert. Daraus wurden 73 Beiträge zu Landessiegern für Nordrhein-Westfalen bestimmt.
Die Themen der Schüler waren höchst unterschiedlich: Setzten sich die einen mit „Besatzungskindern“ in der Nachkriegszeit auseinander, so sammelten andere Erfahrungen von Asylbewerbern in Deutschland. Teilweise hatten die Schüler ein ganz persönliches Interesse an ihrem Forschungsthema: Die Achtklässlerin Clara von Ketteler aus Münster, Verwandte des durch die Nationalsozialisten ermordeten Diplomaten Wilhelm Freiherr von Ketteler, recherchierte, wie ihr Vorfahre Widerstand gegen den NS-Staat leistete.
Bei der Preisverleihung im Haus der Geschichte würdigten die Laudatoren den Einsatz und den Forschergeist der Spurensucher: Sie alle hätten gezeigt, dass sie mit viel Engagement und Durchhaltevermögen eigenständig historische Forschungen betreiben könnten, so Thomas Paulsen von der Körber-Stiftung.
Stefanie Eimermacher

10 Hacker und Historiker

bonn Unglaublich heiß war es bei der Preisverleihung zum Abschluss des Kultur-Hackathons Coding da Vinci im Jüdischen Museum in Berlin. 20 Teams stellten trotz der Hitze ihre Projektergebnisse souverän vor: Medieninstallationen, Apps oder Websites, die sie auf der Basis von Kulturdaten in den vorangegangenen zehn Wochen erarbeitet hatten.
Mehr als 150 Teilnehmer ließen sich begeistern und überraschen. Auch die Stiftung Haus der Geschichte freut sich über die neue innovative Webseite www.bilder-der-revolte.de zur 68er-Bewegung in West-Berlin mit Fotos aus ihrer Sammlung.
Ein Hackathon ist ein Programmier-Wettbewerb: Junge Software-Entwickler, Designer und Redakteure finden sich aus Interesse am Entwickeln innerhalb eines begrenzten Zeitraums zu Teams zusammen, um aus Daten Prototypen neuer Anwendungen zu kreieren. Den Rohstoff dafür liefern beim Kultur-Hackathon Museen, Bibliotheken und Archive. 33 waren es in diesem Jahr, 55 Datensätze veröffentlichen sie frei verfügbar im Netz: Plakat- und Foto-Bestände, Noten für selbstspielende Klaviere, Herbarien und geologische Bestände, Urkunden-Zusammenfassungen oder Stoffmusterbücher.
Die neue Webseite www.bilder-der-revolte.de präsentiert Bilder, die der Fotograf Ludwig Binder von den Studentenunruhen 1967/68 in West-Berlin erstellt hat. Sie verortet die Fotografien auf einer interaktiven Karte, sodass sich jeder einen Spaziergang zusammenstellen und die Orte der Revolte aufsuchen kann. Die abgebildeten Ereignisse werden erklärt und in einer Chronik in den Gesamtzusammenhang der 68er-Bewegung eingeordnet. Zu allen Bildern lassen sich weiterreichende Informationsquellen aufrufen: LeMO – Lebendiges Museum Online, das europäische Objektportal Europeana, Wikipedia oder auch passende Inhalte aus dem Springer-Medienarchiv68. Das Hackathon-Team hat bemerkenswerte Arbeit geleistet.
Ruth Rosenberger

> www.bilder-der-revolte.de

11 Eine deutsche Jüdin in Amerika

leipzig Biografischer Abend: Die 1928 geborene Jüdin Charlotte Kahn war zu Gast im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig und sprach mit dem Historiker Dr. Meinhard Stark über ihr Leben. 1938 verließ Familie Kahn Deutschland und ging ins Exil in die USA. Von sich selbst sagt Charlotte Kahn, sie habe Glück gehabt, weil sie im Exil dem Holocaust entkommen sei. Doch die ersten Jahre in den USA waren hart: Die Tochter eines Getreidehändlers erlebte den sozialen Abstieg der Familie und kämpfte mit Integrationsproblemen. Erst 1988 besuchte die Professorin für Psychologie auf Einladung die Bundesrepublik und befragte Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges. Nach dem Fall der Mauer führte sie weitere Interviews in Ostdeutschland und ging der Frage nach, ob sich die Erinnerungen der Ostdeutschen an die Zeit des Nationalsozialismus von denen der Westdeutschen unterscheiden. Im Zeitgeschichtlichen Forum führte Stark mit der Jahrhundertzeugin ein beeindruckendes Gespräch und präsentierte sein Audio-Feature „Bedroht, verjagt – doch wieder aufgestanden. Charlotte und Jerry Kahn. Zwei deutsche Juden in Amerika“. *Eike Hemmerling*

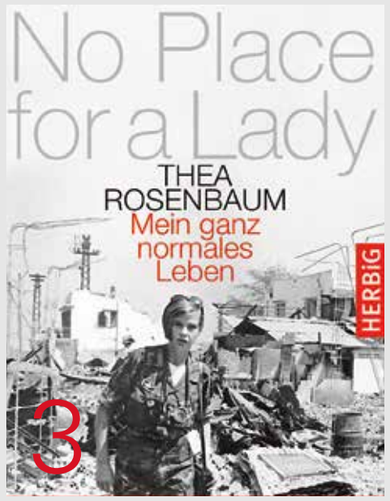
12 100.000. Besucher in „Immer bunter“

bonn Jack Matta, der seit zwei Jahren mit seiner Familie in Leverkusen lebt, ist der 100.000. Besucher der Ausstellung „Immer bunter. Einwanderungsland Deutschland.“ Der 35-jährige Buchhalter aus Ägypten kam im Rahmen eines Sprachkurses ins Haus der Geschichte, um dort die aktuellen Ausstellungen zu besuchen. *Peter Hoffmann*

inzukunft

1

2



3

1 Die Stiftung in Berlin

Seit zwei Jahren zeigt die Stiftung Haus der Geschichte im Museum in der Kulturbrauerei in Berlin die Dauerausstellung „Alltag in der DDR“, die das vielschichtige Spannungsverhältnis zwischen dem Anspruch des politischen Systems und der Lebenswirklichkeit der Menschen in der DDR thematisiert. Bereits seit vier Jahren ist in Berlin zudem die ständige Ausstellung „GrenzErfahrungen. Alltag der deutschen Teilung“ im denkmalgeschützten Tränenpalast zu sehen. Wie haben die Besucher auf die neuen Ausstellungen reagiert? Welche neuen Projekte sind geplant?

2 Amerika

Die Stiftung Haus der Geschichte hat sich in den letzten Jahren intensiv um Objekte zu den Terroranschlägen vom 11. September 2001 bemüht. In der Wechselausstellung „The American Way. Die USA in Deutschland“ konnten bereits einige amerikanische Leihgaben präsentiert werden. Nun erhielt das Haus der Geschichte als einziges Museum in Deutschland eine größere Anzahl von Artefakten dauerhaft übereignet. Hierzu gehören Großobjekte wie ein Stahlträger der Innenkonstruktion sowie zwei Türen eines Polizeiwagens der im World Trade Center stationierten Einheit.

3 Thea Rosenbaum im Gespräch

Im Rahmen der Ausstellung „Unter Druck! Medien und Politik“ in Bonn spricht das *museumsmagazin* mit der deutsch-amerikanischen Journalistin Thea Rosenbaum über ihre Autobiografie *No place for a lady. Mein ganz normales Leben*, in der sie über ihre Erlebnisse als Kriegsreporterin und ARD-Produzentin berichtet.

impressum

Herausgeber
Schleiner + Partner Kommunikation GmbH
Schwaighofstraße 18
79100 Freiburg
Telefon: 07 61 / 7 04 77 0
Fax: 07 61 / 7 04 77 77
Internet: www.schleiner.de
E-Mail: kontakt@schleiner.de

im Auftrag der
Stiftung Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland
Museumsmeile
Willy-Brandt-Allee 14
53113 Bonn
Internet: www.hdg.de

Redaktion
Dr. Ulrike Zander
Michael Schleiner (S+P, V.i.S.d.P.)

Autoren
Nicht gekennzeichnete Beiträge:
Stiftung Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland

Abbildungen
• atelier42 visuelle kommunikation, Halle/Saale: S. 5 u.l. • Biermann, Holger, Berlin: S. 29 o. und u.r. • bpk-images: S.8 o.l. • Bundesarchiv, Bild 183-1990-1009-033/Ralf Hirschberger: S. 17 • Bundesarchiv, Plak 008-006-021/kuchk: S. 18 u.• BÜRO WEISS, Christoph Bebermeier, Berlin: S. 5 u.M. •©DER SPIEGEL 44/2013: S. 20 • Digitale Gesellschaft e.V., Berlin: S. 21 • dpa/Axel Heimken: S. 32 • Erl, Martin, Ingolstadt: S. 33 u.l. • eventDiary: S. 14 u. • Fotolia/flyinger: Titel • Fotolia/yulenochekk: S. 15 • Harre, Waltraud, Berlin: S. 9 u. • Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München: S. 46 r. • Herlich, Rafael, Frankfurt/Main: S. 29 o. • http://bilder-der-revolte.de: S. 44/45 • Leuchte, Frank, Berlin: S.19 u. • Magunia, Martin, Bonn: S. 26, 28, 29 o. • Peress, Gilles, Brooklyn: S. 4 l., 6/7, 8 u., 11 u. • picture alliance: S. 8/9 o., 12, 14 o., 18 o.l. • Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: S. 2 (B 145 Bild-00014595/Roberto Pfeil), 18/19 o. (B 145 Bild-00084545/Harald Kirschner) • Punctum/Alexander Schmidt, Leipzig: S. 35 o.l., 45 o.r., 46 M. • Punctum/Bertram Kober, Leipzig: S. 31 • Punctum/Stefan Hoyer, Leipzig: 33 r., 34, 35 o.r. und u.43 u.l. • Punctum/Wolfgang Zeyen, Leipzig: S. 43 o.r. • Rühmekorf, Cynthia, Bonn: S. 42 l., 44 l. • Schleiner + Partner Kommunikation GmbH, Freiburg: U4 • Schmeken, Regina, Berlin: S. 11 o. • Schmitt, Harald, Hamburg: S. 5 u.r. • SCHWIND' Agentur für Zukunftskommunikation, Bonn: S. 5 o.l. und o.M. (Post it) • Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland/Axel Thünker, Bonn: S. 14 M., 40, 41, 46 l. • Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland/Louis Rauwolf: S. 47 • Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland/Olga Shonova, Berlin: S. 36, 37 • Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland/Roland Leikauf, Bonn: S. 43 o.l. • Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland/Susan Schaarschmidt, Bonn: S. 3, 23, 30, 45 u.r. • Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Berlin: S. 5 o.r. • Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Leipzig: S. 13 u.r. • Stocki, Angelika von, Berlin: S. 4 o.r. • Stuttmann, Klaus, Berlin: S. 33 o.l. • ullstein bild: S. 10 o.l., 16 • Werbegemeinschaft der Kulturbrauerei, Berlin: S. 42 o.r. • Zorro Film, München: S. 43 M. • Zumbusch, Jennifer, Bonn: S. 4 u.r., 24, 25, 38/39, 42 u.r.

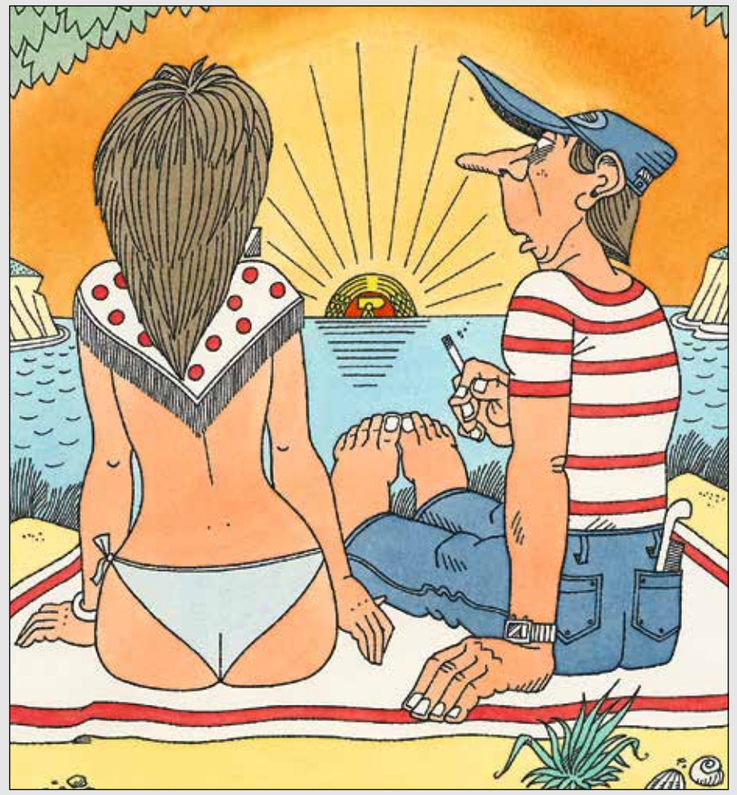
Vertrieb
Stiftung Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland

Nachdruck und auszugsweise Verwendung, auch für elektronische Zwecke, ist nur mit ausdrücklicher schriftlicher Genehmigung der Herausgeber gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Originale übernehmen die Herausgeber keine Haftung.

Die nächste Ausgabe erscheint
am 11. Dezember 2015.
Auflage 10.000
ISSN 1610-3556

Internet
www.museumsmagazin.com

imbilde



„Glei ditscht se nei!“

Der Untergang

von Ulrich Op de Hipt

Mit dem Beitritt der DDR am 3. Oktober 1990 zum Geltungsbereich des Grundgesetzes erlosch die Existenz der DDR als Staat. Die Hymne des 1949 gegründeten zweiten deutschen Teilstaats hatte noch hehre Ansprüche formuliert: Die DDR sollte Hort des Friedens, der Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit sein, auf dass „die Sonne schön wie nie über Deutschland scheint“. Die Realität sah anders aus: In Ostdeutschland entstand eine Diktatur nach sowjetischem Vorbild. 1990 endete das kommunistische Experiment. Die rote Sonne mit dem DDR-Staatswappen versank endgültig im Meer oder im Dialekt des „DDR-Staatsvolks“, der Sachsen, formuliert: Sie „ditscht nei“.

Louis Rauwolf, 1929 in Marienbad (Tschechoslowakei) geboren, veröffentlichte nach dem Studium an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee politische und gesellschaftliche Karikaturen in der DDR-Tagespresse und in Satirezeitschriften wie *Frischer Wind* und *Eulenspiegel* sowie in zahlreichen Büchern. Die Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland hat den Nachlass des Karikaturisten nach seinem Tod 2003 übernommen.

> www.hdg.de unter: Sammlungen

NEUE APP
ZUM DDR-ALLTAG

Die App ist kostenfrei in fünf Sprachen verfügbar (Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch).

Jetzt einfach downloaden!

Available on the App Store

GET IT ON Google play